

Riesen-Band

im Riesengebirge
Organ des Riesen und



Iser-Gebirgs-Vereins

Verlag: Wilh. Gottl. Korn-Zeitschriften-Abteilung Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn in Breslau 10, Michaelisstraße 91

Nr. 10

Breslau, 1. Oktober 1925

45. Jahrgang

Bezugspreis: im Abonnement monatlich 25 Pfsg. Für Mitglieder des R.G.V. ermäßiger Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke Nr. 84 entgegen. — Anzeigen: Die sechs-gespalte Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 M.

Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme: durch den Verlag, Schuhbrücke 84 und alle Annonen-Expeditionen.

Anzeigen-Annahme für das Riesen- und Isergebirge: Kaufmann Hans Fröbisch, Hirschberg i. Schles., Promenade 23/24

Der Maler Peter Brandl in Grüssau

Tragikomisches aus einem Künstlerleben

Von P. Nikolaus von Lutterotti O. S. B., Grüssau

Das leichte Künstlerblut ist sprichwörtlich. Daran ändert die Tatsache nichts, daß gerade die größten Künstler tiefste Männer waren. Die Nachwelt merkt sich viel besser die lustigen Streiche und tollen Seitensprünge so manches Meisters und ihr verallgemeinerndes Urteil ist rasch fertig. In einem muß man ihr ja recht geben. Viele der Großen im Reiche der schönen Künste hatten ein leicht entzündliches Herz und einen allzuge segneten Durst. Denken wir an Rembrandt, den seine Simlichkeit in böse Geschichten verwandelte. Oder an den Tiroler Martin Knoller, den Fürsten der deutschen Rotkomalerei. Wie üppiges Reblaub umrankten ihn eine Menge von Anekdoten und Schwänken, die alle an seiner Vorliebe für den Wein anknüpfen, die seine Schaffenskraft in Neresheim, Ettal, Bolders und Gries bei Bozen lähmte, sehr zum Kummer der auftraggebenden Prälaten. Selbst von unserem schlesischen Willmann erzählen noch heute alte Leute in Grüssau, Abt Bernard Rosa habe ihn während der Arbeitsstunden in der Josephskirche eingeschlossen, damit er nicht allzufrüh Feierabend mache und in den nahegelegenen Kretscham schleiche. Wer kann heute feststellen, wo bei diesen Hörtörchen die Wahrheit aufhört und die mehr oder weniger boshafte Dichtung beginnt!

Um so interessanter ist es, wenn ein glücklicher Archivfund uns den geschichtlichen Kern solcher Volkstraditionen erkennen läßt. In dieser glücklichen Lage sind wir beim bekannten böhmischen Maler Peter Brandl, wenigstens bezüglich seiner Arbeiten in Grüssau. Diese Abtei besitzt von ihm ein Hochaltarblatt, zwei Seitenaltäre und ein Tafelbild. An Brandls Person heftet sich mit besonderer Hartnäckigkeit der Vorwurf der Trunksucht. Schon im Jahre 1800 schreibt G. G. Fülleborn in seinem „Breslauer Erzähler“ (Nr. 28, S. 449 ff.) von ihm: „Er war ein sehr unglücklicher Mann, dem seine Liederlichkeit allenthalben in den Weg trat. Sein ganzes Leben war eine Kette von Verlegenheiten aus Liederlichkeit, er beschloß es im größten Elende 1739 zu Kuttenberg . . . Daß er in der Trunkenheit am besten gemalt habe, ist eine unerwiesene Sage. Vielmehr

pflegte er dergleichen Arbeiten den folgenden Tag mit der Auferzierung: der Maler war gestern nicht zu Hause! wegzuwischen und nüchtern von neuem zu malen.“ Zu dieser Charakteristik paßt völlig eine Anekdote, die der verstorbene Kantor Maßger von Landeshut gerne erzählte, der als vielseitiger Lehrer von Grüssau den Sagenschatz des Klosterlandes trefflich kannte. Er zeigte am Hochaltarbild zu Grüssau ein kleines Engelchen, das aus einer Wolke dem Besucher gern nettlich diekehrseite zuwendet. Einst sei es das entzückendste Engelsköpfchen des an Putten so reichen Bildes gewesen. Als aber der Abt bei der Auszahlung des ausbedungenen Honorars Schwierigkeiten mache, habe Brandl das Köpfchen aus Zorn übermalt und ins Gegenteil verwandelt.

Da fand ich bei meinen Arbeiten im Grüssauer Pfarrarchiv ein Bündel mit Akten, Briefen und Rechnungen. Es trägt die Aufschrift „Causa Pictoris Brandl“; heute würden wir sagen: „Die Affäre mit dem Maler Brandl“. Es war in der Tat eine Affäre ganz eigener Art, die aus diesen vergilbten Blättern emporstieg. Ich empfing ein klares Bild vom künstlerischen Schaffen Meister Brandls, das bei tiefer Tragik doch einer gewissen Komik nicht entbehrt. Tragisch ist es zu sehen, wie ungezügelte Leidenschaften des Malers Gesundheit, Ehre und Familienglück zerstörten. Und doch muß man herzlich schmunzeln, sieht man die raffinierte Schlauheit, mit der er den Abt, seine Gläubiger und die Behörden hinters Licht führte.

Der greise Grüssauer Abt Innozenz Fritsch hatte am 6. Juni 1728 den Grundstein zur neuen Abteikirche gelegt. Aus Briefen des Prälaten an seine Mitäbte geht hervor, daß der Bau mit großer Energie beschleunigt wurde. Stets quälte den Bauherrn die geheime Angst, die Vollendung des Werkes nicht mehr zu erleben. Die trübe Ahnung hatte nicht getäuscht. Er starb am 29. September 1734, wenige Wochen vor dem Tag, der ursprünglich für die Einweihung des Gotteshauses ausgesetzt war. 1731 war der Rohbau schon vollendet, die Innenausstattung bereits in Angriff genommen. Der Abt wollte dem neuen Bau ein seiner würdiges Hochaltar-

bild verschaffen. Bis zur Aufrichtung des reichen Altarwerkes sollte es, in einen einfachen Goldrahmen gefaßt, die kahle Rückwand der großen Apôlide zieren, später dann den Mittelpunkt des von Meister Prokop entworfenen Retabelaufbaues bilden.

Woher einen Meister nehmen? Es lag nahe, im benachbarten Böhmen Umschau zu halten, wo damals der Spätbarock in reichster Blüte stand. Was die Dienzenhofer als Baumeister waren, was Prokop für die Skulptur bedeutete, das war um jene Zeit im Reiche der Farben Peter Brandl. Er galt als der unbestrittene Meister der kirchlichen Malerei im ganzen von Prag beeinflußten Kulturgebiet. In Böhmens Hauptstadt im Jahre 1668 geboren, hatte er seine Ausbildung vom Hofmaler Christian Schröder erhalten. Er nahm sich die großen Spanier zum Vorbild. In Kolorit, Zeichnung und Gruppierung überragt er die Schar der Nachahmer. Kaum einer hat sich so wie er in die Art der Spanier hineinempfunden. Doch liegt in vielen seiner Bilder etwas derart Exaltiertes, um nicht zu sagen Hysterisches, daß man sich diese hochgesteigerten Affekte nur aus dem leidenschaftlichen Wirrwarr erklären kann, den des Künstlers Seele in sich barg.

Als Abt Innocenz zu Brandl in Beziehungen trat, zählte dieser ungefähr 63 Jahre. Auch tolle Naturen pflegen in diesem Alter allmählich solid zu werden. Brandl aber dachte noch gar nicht daran, trotzdem ihn seine schwer erschütterte Gesundheit unangenehm mahnte. Im Frühjahr 1731 erhielt er den Ruf nach Grüssau. Der Brief des Abtes traf ihn zu Königgrätz, aber nicht in der goldenen Freiheit, sondern im Stadtarrest, wo der unverbesserliche Verschwender wieder einmal in Schulhaft saß. Das hätte den Abt eigentlich bedenklich machen müssen. Aber der Wunsch, ein Altarblatt vom berühmten Brandl zu besitzen, siegte über die vorsichtige Klugheit. Das mag der Abt in der Folge manchmal im Stillen bereut haben. Kaum witterte Brandl Freiheit, gute Kost und Verdienst, da bestürmte er das kgl. Kreisamt zu Königgrätz mit Bittgesuchen, ihm die Reise nach Grüssau zu gestatten. Hoch und heilig versprach er, alle seine Schulden vom dortigen Verdienst zu bezahlen. Über der Kreishauptmann Christoph Norbert Woraczyk Freiherr von Babrinič war ein vorsichtiger Herr. Er wollte den Vogel nicht auf eigene Verantwortung aus dem Käfig lassen. Am 29. Mai 1731 stellte er an die kgl. Statthalterei Prag die Anfrage, ob und unter welchen Bedingungen er Brandl ziehen lassen dürfe. Die Anfrage muß wohl in den Papierkorb gewandert sein, denn am 13. Juli 1731 bat Babrinič erneut in dieser Sache um Auskunft. Daraufhin zog die Statthalterei das Gutachten der Gläubiger Brandls ein und erteilte dann am 24. Juli 1731 die Erlaubnis, den Maler aus dem Arrest zu entlassen und ihm die Reise nach Grüssau zu gestatten. Jedoch müsse er vorher einen genau vorge schriebenen Revers unterzeichnen, der seine Freizügigkeit bedeutend beschnitt. Auch wurde der Kreishauptmann beauftragt, den Prälaten von Grüssau hinter Brandls Rücken in aller Heimlichkeit anzuhweisen, vom ausbedungenen Honorar 900 fl. zurückzubehalten und an das Kreisamt Königgrätz abzuführen; von dieser Summe sollten die Gläubiger, vorab die notleidende Gattin Brandls befriedigt werden. Am 5. August 1731 unterschrieb der Meister den geforderten Revers, versprach vom Erlös seiner Arbeit die Creditores und seine Ehefrau zu den vom Amte festgesetzten Terminen zu befriedigen, bloß nach Grüssau zu gehen, dort an Ort und Stelle zu bleiben und auf jeden Amtsbefehl hin sofort nach Königgrätz zurückzukehren.

Frohgemut machte sich Brandl mit zwei Gesellen, von denen der eine als „Herr Joseph“ bezeichnet wird, auf den Weg. Der erste Eindruck beim Prälaten muß nicht allzu günstig gewesen sein, hören wir doch später zufällig, er sei in „völlig zerlumptes Zeug“ gekleidet gewesen. Doch sein klingender Name und wohl auch ein selbstbewußtes Auftreten halfen über das vernachlässigte Äußere hinweg und am

14. August 1731 wurde der Kontrakt unterzeichnet. Meister Peter Brandl „anjezo wohnhaft in Königgrätz“ verpflichtete sich, das Hochaltarbild der „neuerbauenden“ Klosterkirche anzufertigen, 14 Ellen hoch und 7 Ellen breit. Vorher hat er ein „Modell“ vorzulegen, das vom Abte zu genehmigen ist. Die Arbeit beginnt in vier Wochen und muß in acht Monaten vollendet sein. Brandl erhält dafür 3000 fl., davon 500 fl. sofort als Anzahlung und zur Beschaffung der Materialien, 1500 fl. ratenweise während der Arbeit, je nach deren Fortschritt, die restlichen 1000 fl. nach Ablieferung des Bildes. Während dieser Zeit wird er mit seinen beiden Gehilfen voll verpflegt. An Fleischtagen erhalten sie mittags Suppe, Rindfleisch mit Eingemachtem, Braten und ein Zugemüse, abends haben sie Anspruch auf Suppe, Eingemachtes, Braten und ein Zugemüse. An Fasttagen werden ihnen mittags Suppe und vier Speisen gereicht, abends müssen sie mit dem vorlieb nehmen, was es im Konvente gibt. Dazu bezieht jeder täglich drei Quart Konventbier und drei Quart Kretschambier, sowie Brot nach Belieben. Brandl wohnt zu ebener Erde neben dem Herrn Kanzler „damit er nicht die Stiegen steigen darf“, auch wird ihm ein geeigneter Arbeitsraum angewiesen. Die Wäsche besorgt er sich selbst. Er verpflichtet sich auch, seine Schulden so zu regeln, daß der Herr Prälat dadurch nicht behelligt wird. — Am gleichen Tag quittierte Brandl über 500 fl. „anticipato zur Anschaffung der Mahlerey-Nothdurstten“. Brandl hatte nicht schlecht für seine leiblichen Bedürfnisse gesorgt. Sicher meinte der Abt, den Künstler zufriedengestellt zu haben. Doch was wußte der gute Mann von den Ansprüchen eines liederlichen Genies.

Brandl machte sich wohl bald ans Werk. Schon mit dem 10. September 1731 beginnen die monatlichen Ratenzahlungen. Zuerst arbeitete er das „Modell“ aus, eine flott gemalte, farbentrunkene Ölskizze im Format 170×86 em. Diese Skizze blieb nach der Aufhebung des Klosters in den verödeten Räumen zurück, wo sie durch Unverstand und Witterungseinflüsse sehr litt. Jetzt harrt sie, vom ärgsten Staub und Ruß gereinigt, der Renovierung durch eine sachverständige Hand. Vielleicht macht die Wiedergabe dieses bisher noch nie veröffentlichten Bildes den Kunstreunden eine kleine Freude. Leider gestattet der traurige Zustand desselben keine scharfe Wiedergabe. Die Leinwand für das Hochaltarblatt wurde auf einem eigens dazu erbauten Webstuhl in einem Stück gewoben (Stiftsprior P. Gabriel Maliske, Beschreibung der Grüssauer Klosterkirche, Diözesanarchiv V, B, 8/a).

Brandl sollte die Himmelfahrt Marias malen. Nach dem Beschuß des Generalkapitels von Citeaux 1296 feiern nämlich alle Kirchen des Bisterzienserordens ihr Titelfest am 15. August, dem Tage der Aufnahme Marias in den Himmel. Unendlich oft ist dieser, beim katholischen Volk so beliebte Gegenstand von Künstlerhand dargestellt worden. Die größten Meister haben ihr Können daran gemessen. Es war schwer noch etwas durchaus Originelles zu schaffen. Die Tradition schrieb die darzustellenden Personen und ihre Gruppierung genau vor. Stets finden wir im Mittelstück Maria, wie sie von Engeln geleitet empor schwebt, während oben die Dreifaltigkeit thront und auf der Erde die Apostel das leere Grab bestaunen. Aber Brandl hat es trefflich verstanden, diesem Motiv neue Feinheiten abzugewinnen und mit der ererbten Schablone zu brechen. Schon wie er die im Glorienschein thronende Dreifaltigkeit auffaßt. Den Heiland läßt er stürmisch von seinem Sitz auffringen und mit weit ausgebreiteten Armen seiner Mutter entgegeneilen. Auf dem Altarblatt ist die Heilandsgestalt mit geradezu großartiger Empfindung und höchstem perspektivischen Können herausgearbeitet. Gott Vater hat durch Beigabe einer die gewohnten Dimensionen weit übertreffenden Weltkugel, welche ein Kranz reizender Engel stützt, eine charakteristische Note gewonnen. Dem Heiland zur Seite ziehen in seliger Wonne die Allegorien der Gerechtigkeit und des Friedens mit ihren Symbolen Wage und Ölzweig. Sie sind bildlich

die Erlösung, bei der Gottes Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit ausgeglichen ward. Ganz originell ist Brandl in der Darstellung der Gottesmutter. Er weist ihr nicht mit den meisten Künstlern das Zentrum oder doch die Mittellinie des Bildes an, vielmehr lässt er sie, dem Beschauer seitlich zugewandt, vom Rande des Bildes zu dessen Scheitel empor schweben. Dadurch unterscheidet er sich von fast allen Darstellern dieses Gegenstandes. Höfliche Engelskinder in schier überreicher Fülle eilen mit Blumengewinden herbei, tragen die wallende Schleppe der Jungfrau und stützen die Wolke, auf der sie empor schwebt. Bei der Apostelgruppe lässt Brandl seinem Temperament alle Zügel schießen. Die ganze Gefühlskala wird hier geschildert, von schier hysterischer Höchststeigerung des Affektes bis zur sinnig frohen Beschauung. Brachtvoll ist Petrus. Das mächtige Haupt weit zurückgeworfen, folgt er mit Auge und Hand der entschwebenden Jungfrau. Mit inniger Liebe blickt Johannes der Mutter nach, die ihm der Herr am Kreuze übergab. Der Zweifler Thomas streicht sich den Bart und wirft einen kritischen Blick auf das leere Grab und die Leichentücher. Auch die übrigen Apostel zeigen jeder klaren Gefühlausdruck.

Das Bild ist großartig gruppiert. Sachlich zerfällt es in die bereits erwähnten drei Gruppen. Unter den vielen Figuren in den Lüften fallen vier besonders auf, die im Quadrat gestellt dem Aufbau der Gruppe etwas Geschlossenes geben: Gott Vater, der Heiland, Maria und der große Engel mit dem Feston. Im unteren Teil gruppieren sich die Apostel im Kreis um den leeren Sarkophag. Ungemein fein werden die Himmelsbewohner mit den zurückbleibenden verbunden. Zwei von links nach rechts gehende Diagonallinien verbinden beide. Die eine geht über die Arme des Erlösers, den Arm Marias hinab zum Flügel des Engels, der die Wolke stützt. Die andere Linie bildet der Engel des Friedens, der Engel mit dem Feston, die kleinen Putten unter der Wolke und der hochgeworfene Arm des heiligen Petrus. So wird das figurenreiche Bild zu einer geschlossenen Einheit zusammengefügt. Das Kolorit ist kräftig, die Schatten sind tief, wuchtig steht Tinte neben Tinte. Die Körperteile sind stark bräunlich gehalten, bei der Gewandung herrschen Krapprot, Ultramarin, Ocker und Oliv vor. Wunderbar duftig ist das Braungold der himmlischen Glorie. Brandl hat bei diesem Bilde hervorragendes geleistet. Er schuf nicht bloß ein grandioses Bravourstück, sondern auch ein wirkliches Andachtsbild. Es stimmt froh und fromm. Ich kann mir das nur damit erklären, daß in des Künstlers Brust zwei Seelen wohnten. Er gehörte wohl zu jenen armen Menschen, die den Gottesfunken in sich tragen und ihn klar erkennen, denen aber der starke Wille fehlt, ihr Leben danach einzurichten.

Doch hören wir weiter, wie es dem Meister in Grüssau erging. Brandl war anscheinlich sehr eifrig bei seiner Arbeit und gab keinen Anlaß zu Klagen. So ließ auch die Wachsamkeit des Abtes nach, sehr zu seinem Nachteil. Von Brandls kostspieligen Ausflügen war im Kloster wohl nichts

bekannt, sonst hätte man sie sicher verhindert. Manche Gläubiger, auch solche, die ihre Forderungen bisher noch nicht gerichtlich anhängig gemacht hatten, forderten von Brandl, der wieder bei Kasse war, Bezahlung. Mit der größten Gemütsruhe wies er sie an den Prälaten von Grüssau, der für seine Schulden auftreten werde. So erhielt nun Abt Innozenz einen Brief nach dem andern. Den Reigen eröffnete Witwe Barbara Hack, bürgerliche Gastwirtin zum schwarzen Bären in Brünn. Sie forderte vom Stifte Grüssau für sich und die Anna Maria Názerischen Erben je 150 fl. Abt Innozenz reagierte darauf nicht. Ein zweites und drittes Mahnschreiben trägt auf der Rückseite von seiner Hand den lakonischen Vermerk „Negative“. Nun suchte die Wirtin Prozeß. Der Augustinerprälat bei St. Thomas in Brünn, Andreas Zietl, bat den Abt Innozenz, Brandls Schuld bei Frau Hack zu bezahlen. Auch er erhielt eine liebenswürdige, aber feste Ablehnung. Ein gewisser Johann Franz Böhm aus Glatz schrieb mehrmals, der Abt möge ihm 120 fl. geben, die er Brandl geborgt habe. Weder diese Briefe noch ein persönlicher Besuch in Grüssau brachten Böhm zu seinem Geld.

Dann meldete sich die unglückliche Gattin des Meisters, Helena Franziska Brandl. Ihr Brief an den Abt d. d. Prag, 2. Februar 1732 ist eine ergreifende Schilderung ihres häuslichen Elends und eine schwere Anklage gegen den herzlosen, leichtsinnigen Gatten. Schon seit dem Jahre 1721 hat er sich „umb sich auf verbohner Wayde desto freye wayden zu können, von mir seinem Ehereib treubrüchig geändert, folgsamb mich Arniste ohne all gehabter Ursachen verlassen, undt verstoßen, anderen aber wie notorium, auf unzulässiche Weise recht scandalos, liederlich, undt Gott-vergeßlich angehangen habe, auch noch zu dato mit nicht wenigen Khosten würlich anhangen und adhaerieren thuet“. Schon einmal hatte sie beim fürst-erzbischöflichen Konsistorium Prag Klage erhoben. Am 31. März 1721 war Brandl verurteilt worden, so lange er im Palaste des Grafen Franz Joseph Czernin male, seiner

Frau wöchentlich 3 fl. rhein. zu zahlen und nach Vollendung der Arbeit wieder mit ihr die eheliche Gemeinschaft aufzunehmen. Letzteres scheiterte an Brandls Liederlichkeit, und so trennten sich die Gatten. Während der folgenden acht Jahre blieb Brandl mit den Alimenten größtenteils im Rückstand. In dieser Zeit erhielt seine Frau bloß 150 fl.; er blieb ihr 1411 fl. schuldig. „Da er sich zu dato mit anderen schleppt, ich aber hingegen bei diesen ohnedem höchst schwehren Zeiten und da allhier in Prag alles sehr theuer ist, mir auch der Sohn ein ganzes Jahr ohne allen Zubuß frischer auf dem Hals gelegen, undt ein nahmhafftes gekostet, nunmehr von nichts zu leben, weder viel, daß ich meine inmittels zur Erhaltung meines Lebens contrahierte Schulden abstatte, noch in meinen nunmehr allzu kraftlosen Alterthum ein Dienst-Mensch halten könnte, mehr übrig habe.“ Inständig fleht sie den Abt an, er möge sich ihrer erbarmen und ihre Forderung vom Honorar des Hochaltarbildes abziehen. — Endlich trat noch Johann Adalbert Angermayer



Skizze von Peter Brandl zum Grüssauer Hochaltarbild
Abtei Grüssau.

Aufnahme von Gebr. Ottreich, Landeshut.

„Maler in der Altstadt Prag“ mit einer größeren Forderung an Brandl auf den Plan.

Das alles machte den guten Abt nicht wenig nervös. Auch der Kreishauptmann von Königgrätz stellte seine Geduld auf die Probe. Schon am 2. Oktober 1731 hätte er gerne die „mit Arrest-belegten“ 900 fl. ausbezahlt erhalten. Der Abt antwortete, das sei noch nicht möglich. Erfahre Brandl das geheime Abkommen, dann würde er ihn „mit der Arbeit aufziehen und eben nicht mit solchem Fleiße, wie er zu thun versprochen, auch wohl verbunden dieselbe versetzen“. Eine erneute Aufforderung des Kreishauptmannes vom 7. Mai 1732 ließ der Abt, der ärgerlichen Sache überdrüssig, einfach unbeantwortet. Erst am 1. November 1732 meldete er nach Königgrätz, das Altarbild sei fertig und abgeliefert, Brandl aber bestehe mit Ungestüm auf den Rest seines Honorars. Daraufhin sandte der Kreishauptmann einen Boten mit Löschungsfähiger Quittung ab, der am 21. November in Grüssau die 900 fl. behob. Was Brandl dazu sagte, wissen wir nicht. Doch schildert uns die eingangs erwähnte Sage seine Gefühle. Gewiß atmete Abt Innozenz auf, als der unsolide Gast sein Haus verließ.

Aber der größte Ärger kam noch. Brandl hatte die Gastfreundschaft schändlich missbraucht und am Stifte Rache genommen. Von allen Seiten ließen beim Rentamt des Klosters Rechnungen ein, die auf den Leichtsinn des Künstlers ein grettes Licht warfen. Es kam der Schneidermeister Siegmund Hoffmann aus Landeshut und legte eine unbezahlte Rechnung vor. Brandl ließ bei ihm für sich und seine beiden Gesellen „die damahlen sit venia von Fuß bis auf den Kopff höchst nötige Bekleidung“ machen. Sein Geschmack war nicht übel; für sich bestellte er Hose, Weste, einen feinen Rock, einen Hut mit Goldtresse, eine Pelzmütze, einen Hirschfänger an goldener Koppel und einen kapuzinerfarbenen Pelz; alles in allem für 41 fl. 45 kr. Vom „Hofschneider“ in Grüssau bezog er für sich und seine Gesellen neue Anzüge und ließ „sein altes völlig zerlumptes Zeug“ neu füttern und mit Borten und Knöpfen versehen; die 59 fl. 3 kr. blieb er natürlich schuldig. Von Hans Joseph Schmied in Liebau hatte er auf dieselbe billige Art einen schönen Pelzmantel im Wert von 50 fl. gekauft. Des Abtes Unwillen wurde immer größer, zumal als auch der „herrschaftliche Kretscham“ seine Forderung präsentierte. Brandl war mit den täglichen sechs Quart Bier noch nicht zufrieden gewesen, sondern hatte nebenher im stillen 7 Eimer 33 Quart österreichische und spanische Weine für 207 fl. 13 kr. hinter die Binde gegossen. Auch das

reichliche Essen genügte ihm nicht; beim Oberkretschmer Hans Hoffmann stand noch ein unbeglichener Posten von 31 fl 9 kr für Speise und Trank und beim Bäcker Schinckel ein solcher von 8 fl. 30 kr. für Semmeln. Was konnte man damals für einen Gulden alles essen und trinken! Dem Faß den Boden schlug Stiftsapotheker Michael Kumpelius aus. Er wollte 44 fl. 27 kr. für allerlei „Magenwasser, stärkende Tränklein, Weingeist, schmerzstillenden Spiritus“ usw. Und da man vom vielen Trinken leicht Reizzen und andere Übel bekommt, hatte Brandl auch vom Stiftsphysikus Dr. Wend für 44 fl. 5 kr. ärztlichen Rat geholt. Summa summarum, der Abt mußte einen tiefen Extragriff in seine Kasse tun und schweren Herzens 486 fl. 12 kr. bezahlen. Brandl hatte sich gerächt. Immerhin zeigte der Abt eine gewisse Mäzenatengröße; ein anderer hätte den losen Vogel wieder in den Schuldturm sperren lassen.

Noch sei kurz erwähnt, daß Grüssau zwei weitere vortreffliche Altarblätter von Brandl besitzt, einen sterbenden hl. Franziskus Xaverius und einen Almosen spendenden hl. Johannes Nepomuk, beide vom Meister signiert. Wann diese Bilder in den Besitz des Klosters kamen, ist noch nicht erforscht. Ein Tafelbild, die Heimkehr des verlorenen Sohnes, ist zwar nicht von ihm signiert, hat aber in Kolorit, Zeichnung und Technik so viel Gemeinsames mit seinen beglaubigten Bildern, daß es ihm unbedenklich zugewiesen werden darf. Unlängst ließ es der Herr Abt von kundiger Hand erneuern. Man hat auch die Fresken der Fürstengruft Brandl zuweisen wollen. Ich halte das für ausgeschlossen. Zur Zeit, als diese Bilder entstanden, war Brandl ein gebrochener Mann an der Schwelle des Todes. Zudem hat er nach den gemachten üblen Erfahrungen sicher keinen zweiten Auf nach Grüssau erhalten. Verschiedene, auch archivalische Gründe, sprechen für die Urheberschaft des Felix Anton Scheffler. Doch darüber schrieb eine berufenere Feder, Domvikar Dr. Ernst Dubowik, dessen umfangreiches Schefflerwerk unter der Presse ist. Ihm stand auch das ganze diesen Künstler betreffende Material des Grüssauer Pfarrarchivs zur Verfügung.

So kann ein kleines Archivbündel auf eines Künstlers Leben und Schaffen Licht werfen und den geschichtlichen Kern einer Volksage aufzeigen. Vielleicht freut diese Skizze den einen oder andern Freund der Kunststätten im Riesengebirge, zumal Brandl eine noch zu wenig erforschte Persönlichkeit ist. Mag er auch als Mensch minderwertig gewesen sein, als Künstler zählt er zu den Großen seiner Zeit.

Ein Steinschnitt-Porträt Gustav Freytags von F. Siebenhaar

Von Gustav E. Pazaurek, Stuttgart

Die Frau des bestbekannten Dramaturgen und Oberspielleiters des Württ. Landestheaters in Stuttgart Dr. Wolfgang Hoffmann-Harnisch (Alleenstr. 32) besitzt ein für die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr charakteristisches goldenes Armband, das wir hier im Bilde (Abb. 1) wiedergeben. Es ist ein schmuckloser breiter goldener Reifen, der oben in einem hochelliptischen Ornamentrahmen einen geschnittenen Cameo zeigt mit dem nach links gewendeten Brustbild eines jüngeren Mannes mit Schnurr- und Knebelbart und langen Haaren und zwar in hell- und dunkelgrauem Achat. Das Armband ist keineswegs durch Kauf erworben, sondern bildet ein Erbstück aus der Familie der genannten Dame, deren Mutter eine geborene Molinari aus Breslau ist, also einer angesehenen schlesischen Großaufmannsfamilie entstammte, die bekanntlich in einem gewissen Zusammenhang mit einem der besten Romane jener Zeit steht, nämlich mit Freytags „Soll und Haben“ (1845). Man hat somit nicht den geringsten Anlaß, an der Familientradition zu zweifeln, daß der geschnittene Stein einen der gefeierlichsten Dichter jener Tage, den Schlesier Gustav Freytag, vorstellt, wenn

er auch von den üblichen Porträts, nämlich Stichen und Photographien, die ihn vorwiegend en face darstellen, einigermaßen abweicht*).

Gustav Freytag, geboren den 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, besuchte zunächst das Gymnasium in Oels, dann die Universitäten in Breslau und Berlin und ließ sich 1839 als Privatdozent an der Breslauer Universität nieder. In seine schlesische Zeit fällt nur der Anfang seiner sehr aus-

*) Wie Herr Geh. Justizrat Dr. Hugo Seydel in Hirschberg durch die Vermittlung des Geh. Sanitätsrat Dr. Baer in Warmbrunn feststellen ließ, hat eine dagebst lebende alte Dame, Ihre Exzellenz Frau Generalin von Janson, geb. von Holzhendorf, die mit Freytag von Gotha her persönlich bekannt war, das Porträt als Freytags nicht agnoziert; überdies bestimmt erklärt, daß dieser Dichter, wie sie aus seinem eigenen Mund weiß, niemals in Warmbrunn gewesen ist. Wenn ich auch das letztere gelten lasse, erscheint mir doch ein Zweifel an der dargestellten Persönlichkeit ausgeschlossen, da tatsächlich sehr weitgehende Übereinstimmungen mit den meist erst den späteren Lebensjahren angehörenden En-face-Darstellungen des Dichters unbedingt vorhanden sind, die sicherlich noch mehr in die Augen springen würden, wenn sich ein Profilbild Freytags möglich noch aus seiner schlesischen Zeit finden ließe.

gedehnten dichterischen und sonstigen literarischen Tätigkeit, wie der „Kunz von der Rosen“ oder die „Valentine“ (1846), und „Graf Waldemar“ (1847). In diesem Jahre schon überfiedelte er nach Dresden und ein Jahr später nach Leipzig, wo er die Redaktion der „Grenzboten“ übernahm. Vom Jahre 1879 an lebte er mit Ausnahme der Sommermonate, die er in Siebleben bei Gotha verbrachte, in Wiesbaden, wo er auch am 30. April 1895 gestorben ist. Das kostliche Lustspiel „Die Journalisten“ (1853), die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ (1859 ff.), die „Technik des Dramas“ (1863), die „Verlorene Handschrift“ (1864) und die „Ahnen“ (1872 ff.) bilden weitere Etappen im inhaltsreichen Schaffen eines Mannes, der unter den Schlesiern zu seiner Zeit eine ähnliche bevorzugte Stellung in der deutschen Literatur einnahm, wie dies heute ebenfalls einem Schlesier, nämlich Gerhart Hauptmann, beschieden ist.

Dass es sich bei dem Armband um eine schlesische Arbeit handelt bezw. dass diese wenigstens über Breslau vermittelt wurde und daselbst die Fassung erhielt, wird durch das alte zugehörige Etui bestätigt, das im Innern den Aufdruck:

„Gbr. Sommé
Juweliere
Breslau“

in einem damals allgemein geläufigen Hosenbandordnerahmen aufweist, der noch die nähere Bezeichnung „Lief. Sr. Maj. d. Königs“ trägt. Die Breslauer Juweliere- und Goldschmiedefamilie Sommé^{**)}) zählte zu den führenden Breslauer Firmen ihrer Art. Die fünf dieser Familie angehörigen Mitglieder ergeben sich aus dem nachfolgenden Stammbaum:

Samuel Jakob Sommé geb. 1768, Meister 1794, † 1823. Chr. Heinr. Ludw. Wil- helm tritt 1821 in d. Jn- nung aus der er 1849 ausscheidet	Chr. Fr. Wilh. Robert Karl Wilh. Fr. Julius geb. 1805, tritt in d. Jn- nung 1849, aus der er 1859 ausscheidet	geb. 1813, tritt in d. Jn- nung 1849, aus der er 1859 ausscheidet	geb. 1813, tritt in d. Jn- nung 1849, aus der er 1873 ausscheidet, † 1888
--	--	---	---

Emil geb. 1835, tritt in d. Jn- nung 1859, aus der er 1893 ausscheidet, † 1894

Die Firmabezeichnung „Gebrüder Sommé“ deutet darauf hin, daß es sich um die Zeit nach 1849 handelt, in welcher die beiden Brüder Robert und Julius ihren älteren Bruder Wilhelm in der Führung der Firma abgelöst haben. Wenn dieses richtig ist, dann muß das Armband zwischen 1850 und 1860 entstanden sein, also zu einer Zeit, als Freytag zwar nicht mehr in Breslau lebte, aber infolge der nachhaltigen Erfolge seiner beiden Hauptwerke auf dem Gipfel des Ruhmes stand.

Wer war nun der Edelsteinschneider des Porträtmédailons, das natürlich ungleich interessanter ist, als die recht einfache Goldschmiedearbeit der Montierung? Da wir wissen, daß damals in Schlesien und namentlich in Warmbrunn eine ganze Reihe von tüchtigen Edelsteinschneidern lebte, wäre es das nächstliegende, unter diesen den Verfertiger zu suchen, selbst wenn Freytag nie nach Warmbrunn kam. Die Lebenserinnerungen des Dichters geben uns allerdings keinen Aufschluß darüber und aus der Tatsache, daß er auch einmal

^{**) E. Hinze, Die Breslauer Goldschmiede, S. 161. — Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß, wie ebenfalls aus Hinze, S. 62, hervorgeht, in Breslau sogar ein Silberarbeiter Freytag lebte, der Karl Gottlieb hieß, 1801 Meister, 10 Jahre später Stadtverordneter wurde, aber wegen einer unangenehmen Geldangelegenheit schon 1834 durch Selbstmord endete. Ob dieser Meister irgendwie mit der Familie des Dichters zusammenhangt, ist bisher nicht untersucht worden.}

für die armen Weber des Hirschberger Tales eingetreten ist, dürfen wir keine innigen Beziehungen zu dieser Gegend konstruieren, zumal ihr landschaftliche Reize allein oder industrielle Verhältnisse abgelegener Gegenden weniger interessierten als Knotenpunkte großer historischer oder wenigstens politischer Ereignisse. Wir brauchen aber auch nicht anzunehmen, daß der betreffende Steinschneider nach Breslau oder, was wahrscheinlicher ist, nach Leipzig hätte gehen müssen, um den Dichter nach dem Leben zu zeichnen und danach das Porträtmédailon zu schaffen. Viel näher liegt es, daß irgend jemand an Ort und Stelle ein Profilbild zeichnete und daß ein solches Blatt dem Steinschneider als Grundlage diente, eben durch Vermittlung einer Juwelierfirma, wie sie etwa Bergmann in Warmbrunn war, die im Laufe von rund drei Menschenaltern fast 25 000 geschnittene Steine in Auftrag gab,

allerdings zum größten Teile nur schlichtere Wappen-Intaglilos, wie sie in der gräflich Schaffgotschen Bibliothek in Warmbrunn und im Riesengebirgsmuseum von Hirschberg verwahrt werden. Gerade, wenn wir annehmen, daß dem Steinschneider nur eine beliebige, durch einen Kommissionär vermittelte Zeichnung zur Verfügung stand, begreifen wir ganz leicht die etwas flau Behandlung, die die Schuld trägt, wenn noch lebende Bekannte des Dichters diesen in dem Porträtmédailon nicht sofort erkennen wollen.

Aber wir sind sogar in der angenehmen Lage, nicht nur von irgend einem Warmbrunner Steinschneider etwa aus den Familien Hensel oder Pausler reden zu müssen, sondern können den Meister dieses Porträtmédailons zweifellos feststellen. Es trägt nämlich am Armbandschnitt die in Abbildung 2 vergrößert wiedergegebene Monogramm-Signatur F. S. Damit kann nur Friedrich Siebenhaar gemeint sein, der beste Vertreter seines Faches in Warmbrunn, der daselbst am 12. Juli 1814 geboren wurde und am 22. Oktober 1895, also ein halbes Jahr nach dem genannten Dichter, starb. Durch die trefflichen Untersuchungen, die Geh. Justizrat Dr. Seydel-Hirschberg im „Wanderer im Riesengebirge“^{*)} veröffentlichte, sind wir über das Leben dieses tüchtigen Meisters, dem im Museum des Riesengebirgsvereins von Hirschberg i. Schles. ein besonders Erinnerungsmaß gesetzt wurde, nach allen Richtungen hin sehr gut unterrichtet, so daß sich hier Wiederholungen erübrigen. Wenn auch Siebenhaar, der natürlich zunächst von den laufenden Bestellungen lebte, wie seine Konkurrenten hauptsächlich Wappen und Monogramme in Stein schnitt, so wissen wir doch, daß er auch vor verschiedenen schwierigeren Arbeiten nicht zurückshreckte, ja sogar Porträtkameen gemacht hat, wie die König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, des Grafen Ludwig Schaffgotsch, des Geh. Kommerzienrates Richard Brock und dessen Vaters oder des Grafen Hoverden-Blenden in Breslau. Gerade diese Stücke werden schon von Zeitgenossen als lebenswahr und vorzüglich gelungen geschildert, was damit zusammenhängt, daß er die letztgenannten Persönlichkeiten zunächst nach dem Leben in Wachs modellieren konnte. Wir wissen, daß Friedrich Wilhelm IV. während des Sommeraufenthaltes in Erdmannsdorf 1855 dem Warmbrunner Steinschneider eine Sitzung bewilligte und auch Graf Hoverden als alljährlicher Kurgast in Warmbrunn und besonderer Kunstreund dem Siebenhaar besonders geläufig sein mußte. Wenn dies nun auch bezüglich Gustav Freytags nicht in gleicher Weise zutrifft, so müssen wir uns doch dar-

^{*)} Band XV. Nr. 2 vom 1. Februar 1916. — Vergleiche auch Paazurek, „Gläser der Empire- und Biedermeierzeit“ (Leipzig 1923) S. 91 f.

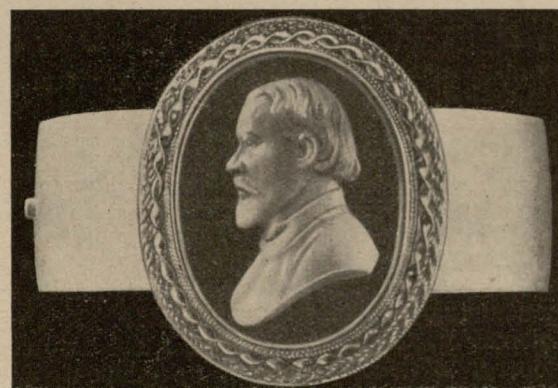


Abb. 1



Abb. 2

über freuen, daß wir dem Gesamtwerke des Warmbrunner Meisters nun auch den Kopf eines der gefeiertsten Dichter seiner Zeit hinzufügen können. Im Hinblick auf den ersten großen schlesischen Dichter wie auch auf den ersten schlesischen Edelsteinschneider gewinnt das Wort, das Freitag schon 1843 in seinem Gedicht „Schlesische Kunst“ den Alten Fritz

sagen läßt, eine besondere Bedeutung: „Die garçons in Schlesien sind immer künstliche Leute gewesen.“

Das hier zum ersten Male bekanntgegebene Monogramm Siebenhaars wird es vielleicht ermöglichen, daß ihm noch andere ebenso bezeichnete Arbeiten, deren Bedeutung bisher nicht bekannt war, werden zugeteilt werden können.

Bunzlau's kleinerer Konkurrent

Zur Geschichte der Naumburger Töpferei
Von Konrad Strauß

Im Jahre 1547 erbaute der Töpfergeselle Jonas Anders aus Bunzlau in Naumburg am Queis eine Töpferei, weil es ihm in seiner Heimatstadt nicht erlaubt war, eine neue Werkstätte anzulegen. Bald wurden drei weitere Betriebe eröffnet; 1682 bestand bereits eine stattliche Zahl. 1689 schlossen sie sich zu einem selbständigen Mittel zusammen, wobei sie die Artikel der Hirschberger Innung zugrunde legten. Mit Hirschberg, Löwenberg, Seidenberg, Greiffenberg, Bunzlau, Muskau, Steinau, Goldberg, Friedeberg, Ullersdorf, Bobersberg und Lorenzdorf, mit allen diesen Töpfereien blieben sie, wie aus den alten Innungsaften hervorgeht, in ständiger Fühlung. Vom Jahre 1790 an läßt sich feststellen, in welcher Zeit die Meister der Töpferrinnung zu Naumburg beigetreten sind.

Aus dem Jahre 1741 liegt ein Schreiben vor, worin die Naumburger Töpferrinnung den Magistrat bittet, den Kirchweihmarkt in Greiffenberg bebauen zu dürfen. In den folgenden Jahren baten sie immer und immer wieder, so auch in Görlitz, daß sie ihre Geschirre feilbieten dürften, wie sie es auch schon in Löwenberg, Friedeberg, Lauban, Marklissa und anderen Städten der Oberlausitz und Schlesien taten. In einer Eingabe vom 24. Dezember 1775 in Görlitz bitten sie, doch den Markt bis Mittag noch nicht räumen zu müssen, da sie durch solches Anißen einen großen Verlust erleiden würden, denn am genannten Freitage kämen viel Landleute nach Görlitz, um ihr nötiges Wirtschaftsgeschirr einzukaufen. Wenn ihnen aber nicht die wenigen Vormittagsstunden, die sie auch bei den übrigen Märkten hätten, gelassen würden, so wären sie gezwungen, in Görlitz nach dem Willen des Töpferhandwerks ihre braunen Töpfe überhaupt mit Schaden zu verkaufen, so daß sie schließlich das Märktebauen einstellen müßten. Die Landleute jedoch würden wegen des ihnen fast unentbehrlichen braunen Geschirres vergebliche Mühe und Kosten haben.

Die Stadt Lauban will zum Nachteil der Naumburger Hafner nicht den Donnerstag zum Feilhaben der Töpfwaren erlauben, darum reichen 1778 Naumburger Hafnermeister ein Gesuch ein, in dem sie schreiben: „Wir haben braune Gefäße, die wir vorsichtig schmelzen, nicht wie Laubanische Töpfer, welche meist weiße und bunte Gefäße fertigen; außerdem schmelzglasiertes Coffeegeschirr. Durch unser braunes Geschirr kann doch den laubanischen Töpfern kein Nachteil entstehen, denn niemand kauf sich solches zum Kochen, sondern größtenteils weiße Gefäße, die wir aber nicht nach Lauban, sondern nur nach oberlausitzischen Töpfmärkten bringen. Die Laubanischen Töpfer wiederum halten auch kein anderes Geschirr frei, als weißes Geschirr, zumal noch unser Coffeegeschirr, das wir nur in geringen Mengen dorthin ausführen, mit dem Laubanischen keine Ähnlichkeit hat, denn unser ist gut geratenes, schwarzbraunes Geschirr, während ihres nicht so gut ist, und auch nicht mit Schmelz überzogen ist. Unsere braunen Töpfe sind auf allen schlesischen und oberlausitzischen Märkten, die wir bauen, beliebt und bekannt. Selbst böhmische Handelsleute kaufen unsere Ware.“

Das älteste noch vorhandene Innungssiegel stammt aus dem Jahre 1695. Ein anderes trägt die Jahreszahl 1771 und zeigt in der Mitte eine Drehscheibe, auf der ein Henkeltopf mit Blumen steht. Die Umschrift lautet: „Siegel des Löblichen Handwerks der Töpfer“. Ein drittes Siegel zeigt eben-

falls eine Drehscheibe und einen Topf mit Blumen, doch steht noch je rechts und links ein Mann, und die Umschrift lautet hier: „Siegel des Wohlöblichen Töpfergewerks in Naumburg“.

Da Naumburg von altersher von dem benachbarten Bunzlau abhängig war, so besteht auch kein nennenswerter Unterschied zwischen den Erzeugnissen der beiden Töpferstädte. Um einige Abweichungen klar zu erkennen, will ich zuvor noch einmal ganz kurz die Bunzlauer Erzeugnisse beschreiben. Die ältesten erhaltenen Krüge aus dem 17. Jahrhundert haben eine meist kugelige oder walzenförmige Gestalt und sind von brauner Farbe — Lehmglasur. Der Körper ist meist mit mehr oder weniger stark ausgedrückten Riefen in senfrechter oder spiraler Anordnung verziert. Im 18. Jahrhundert wird die Form der Kuppen schlanker und ovaler; die Muschelung enger und flacher, vorwiegend sind aber in dieser Zeit alle Krüge mit weißglasierten plastischen Auflagen verziert. Oft sind auch die erhabenen Ranken, Wappen, Tiere usw. farbig bemalt. Meister Altmann war es vor allem, der im Empirestil gehaltene Sachen fertigte; er wandte als erster um 1840 die unschädliche Feldspatglasur gegenüber der bis dahin verwendeten giftigen Bleiglasur an.

Angaben über das Altnaumburger Geschirr konnte ich in den Innungsaften finden. 1738 haben die Naumburger kein anderes als braunes Geschirr zum Märktebauen mitgeführt, wodurch die Töpfer zu Görlitz und Lauban, wie schon vorher erwähnt, keinen Schaden erleiden konnten, weil sie nur weiße Tonwaren feilgeboten. Aus derselben Zeit lesen wir in einem Schriftstück über die den Naumburgern erteilte Erlaubnis, Gartentöpfe, Milchschüsseln, Schmelztiegel Ofenöpfe und Käsnäppel nach Görlitz einzuführen. Um 1773 sind auch viel Ofenkacheln, vierellige, sogenannte Topfkacheln, hergestellt worden. Im 18. Jahrhundert treten besonders braune, hohe Melonenkrüge, oft ohne Buckel, also nicht wie die Bunzlauer, vereinzelt auch Kaffeekannen von meist schlanker Form mit großer Schnauze und hohem Henkel auf. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienen weiß belegte Krüge, weniger mit Wappen als mit Kruzifixen, Heiligenbildern, dem Lamm Gottes, Sternen, Tieren, meist in Verbindung mit kleinen, für Naumburg sehr typischen Blättern. Die Glasur ist auch wie bei den Bunzlauer Töpfen braune Lehmglasur.

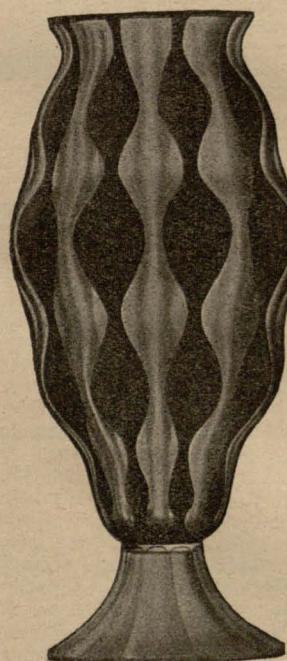
Im 19. Jahrhundert tritt Acker mit seinen meisterhaften braunen, mit weißen Rosetten belegten Schützentellern hervor. Ein sehr netter Vertreter dieser Gattung befindet sich im Museum zu Liegnitz. Diese Teller sind in der Regel mit einem Hund oder einem Jäger weiß belegt, der Rand ist durchbrochen und mit kleinen Rosetten oder Buchstaben verziert. Sie zeigen keine gemalte Schrift wie die Bunzlauer. Auf der Rückseite ist der Name des Meisters Acker eingeritzt, oft die Jahreszahl um 1850. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird auch hier die Feldspatglasur angewendet. In meiner Sammlung befindet sich eine Kaffeekanne mit dem Agnus Dei verziert, umgeben von Blumenranken, darunter die Jahreszahl 1874. Der Deckel ist auch mit kleinen Rosetten und Blättern verziert.

Ein technisches Meisterstück ist der große Topf, den Meister Franke im Jahre 1853 fertiggestellt hat. In neuester Zeit wird in Naumburg vor allem die geschwämmele Ware neben der üblichen braunen hergestellt.

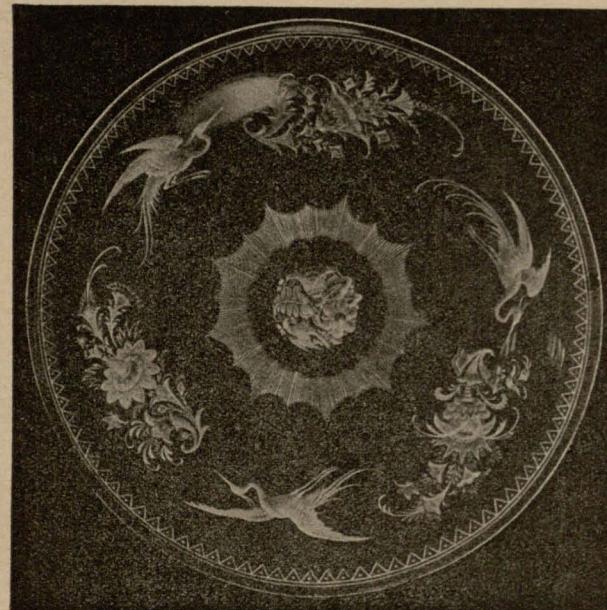
Kunstgläser der Gegenwart

Unter dieser Überschrift hatten wir in der Mainummer des „Wanderer“ über ein diesen Gegenstand behandelndes Buch des Professors Pazaurek in Stuttgart berichtet. Dieses im Verlage von Klinkhardt u. Biermann in Leipzig erschienene Buch gewinnt dadurch an Bedeutung, daß es reich durch Abbildungen verziert ist. Aus Anlaß unserer Veröffentlichung im „Wanderer“ hat die Verlagsfirma von einigen dieser Abbildungen die Plätsches zum Abdruck im „Wanderer“ zur Verfügung gestellt. Mit aufrichtigem Dank machen wir von diesem Anerbieten Gebrauch. Wird doch durch die Anschauung das Gesagte verdeutlicht:

Bild 1 zeigt eine vortreffliche Arbeit unseres Glasgraveurs Wenzel Benna in Schreiberhau; die zarten Schmuckformen sind technisch vollendet in die Glasschale eingeschnitten.



2



1



3

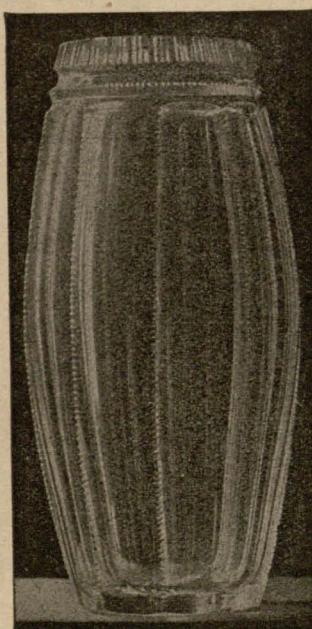
Die reizvollen Arbeiten der Josephinenhütte in Schreiberhau finden eine Wiedergabe in Bild 2 und 3 — einer gelb geätzten Walzenschliffvase und einer Überfangvase mit Blumenmalerei.

In Bild 4 wird ein von der Firma H. J. Baumer in Hirschberg kunstvoll mit gekerbten Kanten geschliffenes Glas dargestellt.

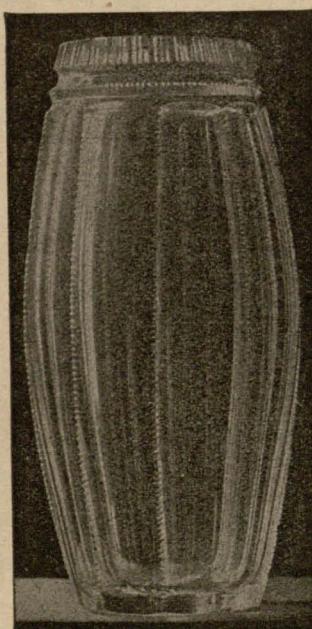
Bild 5 zeigt zwei Orchideenvasen, in Form wie Ausführung treffliche Arbeiten der Firma Fritz Heckert in Petersdorf und in Bild 6 ein in Entwurf wie Ausführung gleich trefflicher Kristallglas-Pokal der Aktiengesellschaft Jo-He-Ko in Schreiberhau.

Es ist zu hoffen, daß auch dieses Pazaureksche Buch dazu beitragen werde, der altherühmten Glasindustrie des Niesen- und Isergebirges in immer weiteren Kreisen neue Freunde zu gewinnen.

Dr. h. c. Seydel, Hirschberg.



4



5

Die Flurnamen im Ziedertal

Von Fritz Böös, Grüssau

Die Sammlung von Flurnamen im Ziedertal war eine recht dankbare Aufgabe. Die reiche Geschichte des Klosters Grüssau, sein früheres Besitztum an Dörfern, Städten und Wäldern hat überall so viele interessante Spuren hinterlassen, daß es eine schier unerschöpfliche Quelle für alte Namen ergab. Was aus den alten Gemeinderollen der Ortschaften nicht möglich war einwandfrei festzustellen, darüber gab die reichhaltige Bibliothek der Benediktinerabtei Grüssau Aufschluß, deren Benutzung der Herr Abt derselben in liebenswürdiger Weise gestattete, und sein schriftkundiger Bibliothekar P. Nikolaus von Luttermüller war eifrig bemüht, dem Sammler beizustehen.

Zur Erklärung der oft recht eigenartigen Namen sei vorher noch bemerkt, daß sie von Kolonisten stammen, welche vom Bisterzienserorden, welcher für Landwirtschaft ganz besonderes Interesse hatte, aus dem fernen Westen zur Urbarmachung des Ziedertales herbeigerufen worden waren. Die Ansiedler folgten dem Beispiel der Mönche, die schon vorhandenen slavischen Namen in deutsche umzuwandeln, so hieß z. B. der Ziederfluß „Budry“ und Grüssau „Gressabor“. Da in den mir zugeteilten 15 Ortschaften und der Stadt Schömberg 963 alte Namen aufgenommen worden sind, so können hier nur die außfallendsten und geschichtlich wertvollsten aufgeführt werden.

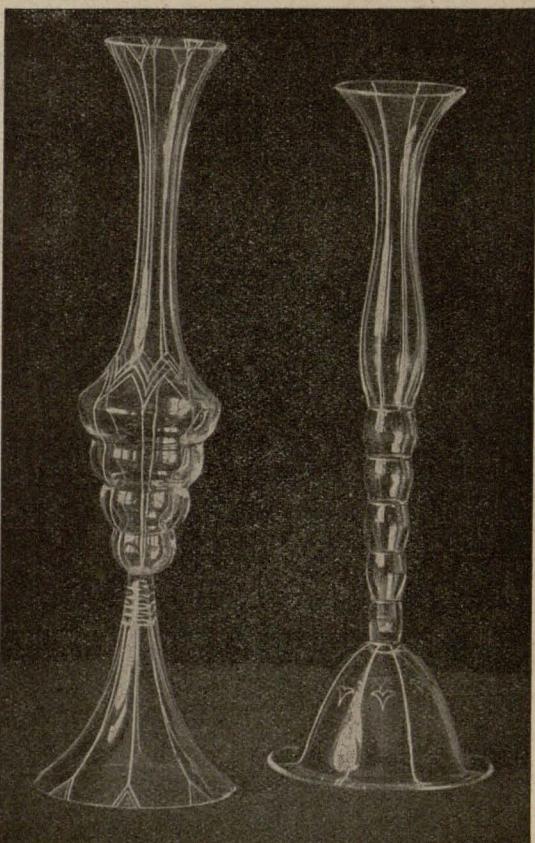
In Oberzieder erinnern die „Kälberwiese“ und „Lämmerberg“ an ein früher dort bestandenes Vorwerk des Klosters Grüssau, das „Käsebrett“ war ein früherer Forellenteich desselben, und eine von Dämmen eingefasste Wiese, die „Brechhauswiese“, war ehemals der Stand eines Brechhauses. Diesen Flurnamen findet man nun in fast jedem Orte des Ziedertales, ein Beweis, daß der Bisterzienserorden ein lebhafte Interesse für den Anbau von Flachs hatte, um zur Hebung des Leinwandhandels beizutragen. Der „Fleischbachweg“, welcher von der Scholtsei bis zu den „Fleischbachwiesen“ führt, heißt nach einer im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Kolonie. Das „Prälatenhaus“ mit dem „Siebenhubenfeld“ ist eine Erinnerung an den letzten Abt des Bisterzienserordens, Ildephonius Neuschel, in dem Haus wurde er geboren, und die „Sieben Huben“ kaufte er seinen Eltern dazu. An das Cholerajahr 1832 wird man durch den „Cholerafriedhof“ gemahnt, von welchem nur noch ein Kreuz mit einer Inschrift vorhanden ist, alles andere ist Wiese. Der „Lange Berg“ ist ein Höhenrücken, welcher hier anfängt, und sich bis zur böhmischen Grenze hinzieht. Seinen Nordrand schmückt eine Felsengruppe, welche man die „drei Brüder“ nennt, warum, ist aber nicht bekannt. Auf die Anwesenheit Friedrichs des Großen im Feldluge 1745 in unserer Gegend weist der „Königsberg“, über welchen man zum „Langen Berge“ hinaufgehen kann. In einem Gute verschaffte sich der König schlichte Bauernkleidung, gesellte sich zu den übrigen landwirtschaftlichen Arbeitern und beobachtete unerkannt die österreichischen Stellungen. Auf dem Langen Berge befindet sich auch eine aus mehreren Brustwehren bestehende „Schwedenchanze“ aus dem Dreißigjährigen Krieg. Nach der Chronik des Klosters Grüssau ist diese Bezeichnung eigentlich falsch, da die Anlage von den Kaiserlichen errichtet wurde, um sich vor den Angriffen der Schweden zu schützen, noch vor kurzem wurden beim Umadern Bleifugeln gefunden. Für sumpfiges Gelände zeugt die „Wagenschmierwiese“.

In Grüssau sind die „Fleischbachwiesen“ eine Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg, an den Ufern des „Fleischbaches“ floß sowiel Blut in den Kämpfen zwischen Kaiserlichen und Schweden, daß sein Wasser gerötet war und deshalb diesen Namen erhielt. Von dort führt der Weg durch den „Göttschengrund“ auf den „Galgenberg“, auf welchem eine Richtstätte war. Nicht weit davon befindet sich der Rest eines früheren Vorwerks des Klosters Grüssau, welches den Namen Sorgau, und seine Nebengüter, ebenfalls zerstört, die Namen Neusorge und Klein-Sorge hatten, wie erst jetzt festgestellt wurde. Die Judenwiese, Straßentengel, Käsebrett sind seine Nachbarn. Beim Rundgang um das Kloster kommt man auf den „Marter-

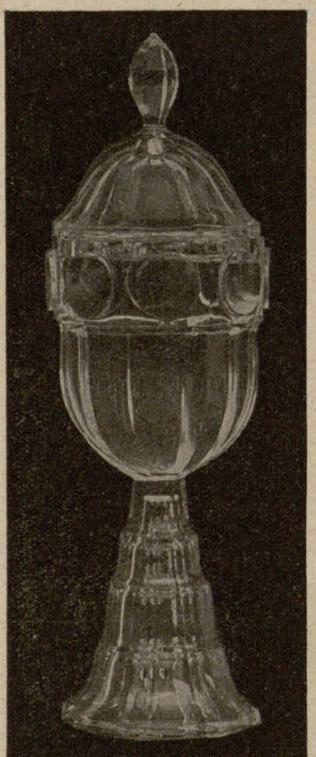
plan“, wo 1426 die Bisterzienserinnen die Märtyrerinnen und tödten. Die „Stäupsäule“ ist ein Denkstein für die Gerichtsbarkeit der Mönche. Auf dem Wege nach Böhlitz, dem einstigen Erholungsort der Mönche im ausgedehnten Bethlehemswalde, heißt der Teil der Felder bis zu den Reichenhendersdorfer Höhen der „Tiergarten“. Als bis zu dem Dorf alles noch Wald war, hielten die Mönche hier einen Tiergarten und verdrückten dann zuviel gewordenes Wild in Gegenden ihres weiten Besitztums, wo es an Wild mangelte.

Im genannten Walde geht man über den „Prälatensteig“, Faule Stangen-, Hirschplan, Kerker-, Herodes- und Pilatusfelder nach Lindenau. Hier treffen wir auf den „Schaaffstall“, ein Feld, auf welchem früher ein Vorwerk des Klosters standen, ferner auf die Kirchhofsweise, eine Denkstätte an die kriegerischen Zeiten. Weiter führt der Weg zu einer Waldschlucht „Hölle“. An diese knüpft sich noch jetzt im Volksmund ein hübsches Wortspiel. Als der Abt Dominicus Geyer von 1696 bis 1726 in Grüssau regierte, hatte der selbe einen Diener mit dem Namen Teufel. Wenn nun der Abt auf das Klostergut Ullersdorf bei Liebau durch Lindenau fuhr, so sagten die Bewohner desselben: „Der Geyer fährt mit dem Teufel in die Hölle.“ Von dieser Schlucht führt der Weg über den „Großen Hau“, das Hasenbad, die kleinen Bissel, den Schnepfengrundsteig nach Kleinheinersdorf, wo man im Dorf über das „Geld“, die Judenwiese, das „Zipfelinieschen“, den „Judentempel“ (Ackerstück) nach Leuthmannsdorf kommt. Der „Sonnenwirbel“, das „Fahrerecht“, das „Hutmacherstift“, das „Grünenfeld“, das „Capellenflecken“, der „Rasenstück“, alles Ackerstücke, sind schwer zu erklären. Die nur durch den Ziederfluß von Leuthmannsdorf in seiner ganzen Länge getrennte Gemeinde Krastbach ist durch die „Fahre“, die „Flöß- und Mooswiese“, das „Teichbissel“, die „Quere“ vertreten, und betritt man nun die Fluren von dem Grenzstädtchen Schömberg. Das Brunkstück ist hier der „Wallgraben mit Wall“, es ist dies der Überrest einer Festung, welche Herzog Heinrich I.,

der Värtige, als Schutz gegen die Einfälle der Böhmen im 13. Jahrhundert erbaute. Die Anlage wurde später einem Ritter von Schönberg übergeben, welchem die Stadt Schömberg (früher Schönberg) seinen Namen verdankt. Von „Goldenen Berg“, wo nach der Chronik von Schömberg einst Gold gefunden wurde, gelangt man über die „Hutschewiese“, die „Legat- und Gasthofwiesen“ auf den Marktplatz, und zu den „Zwölf Aposteln“, eine aus zwölf gleichmäßig gebauten, ur-alten Häusern bestehende Gruppe sowie zum „Ölberg“ (eine Anhöhe). Zu Schömberg gehört noch eine liebliche kleine Landschaft, „Siebenbürgen“ genannt, sie liegt hinter dem Dorf Voigtsdorf. Letzteres hatte ursprünglich den Namen „Siebenbürgen“, nahm jedoch später den Namen Voigtsdorf an. Von dieser Kolonie kommt man über den „Hackchar“, die „große Platte“, die „Schlichze“, den „Lagerplan“, den „Rogen“, den „Mühlteich“, jetzt Wiese, zu einer in den Kriegen zerstörten Mühle gehörend, durch Voigtsdorf, durchläuft nochmals Schömberg, um Blasdorf (bei Schömberg) zu erreichen. Eine reiche Auswahl von Flurnamen erwartet den Sammler hier (65), doch können nur die „Ziegenhalswiese“, das „Pöbelstück“, der „Spannplan“, das „Ladenstück“, die „Dreizipfelwiese“, die „Seeligerei“, die „Bischofskoppe“, das „Fleischerbeil“, das „Brennernest“, die „Ochsenwiese“ und die „Tannenquelle“ erwähnt werden; letztere ist zugleich der Ursprung des Ziederflusses. Von hier aus betrifft man die Fluren von Böthelsdorf. In der tiefen Schlucht des „Glasgründes“ erquibt man sich an dem „Glaservasser“. Beides hat seinen Namen von einer hier im 15. Jahrhundert erbauten Glashütte, welche aber später durch Hochwasser zerstört wurde. Da der größte Teil des Dorfes gen Osten liegt, so geht die Wanderroute über den „Gottvaterbusch“, den „Reitsattel“, die „Wickentilke“ und „Klumpenstein“. Fast bis an die



5



6

Adersbacher Höhen reicht das unendlich lange Gebirgsdorf. Wir gehen nun am Wald entlang, von der lieblichen Felsengruppe „Melzersteine“ über die „Brotsteigwiese“, die „Vogelheide“, die „Krähenwiese“, das „Sendenstück“, die „Krebslehne“, die „Weise im langen Stück“, das „Flurgallenstück“, den „Zipfel“, die „Türkenlehne“, den „Schinderberg“, vollends auf das „Totensteinstück“, um von hier aus über die mächtige Felsenwand des „Totesteins“ nach Albdorf hinabzusteigen. Diese Felsenpartie hat den Namen von einer Reiterschar, welche auf der Flucht im Dreißigjährigen Kriege hier abstürzte. Der „Vogelberg“ entspricht dem fröhlichen Gezwitscher zahlloser gefiederter Sänger, weiter führt der Weg über den „Baudischberg“, die „Austenwiese“, das „Prozeßstück“, das „Aspenstück“, das „Kümmelstück“, den „Zerrarich“, die „Flegelei“ den „Judenkirchhof“, alles Aderstücke des langgestreckten Dorfes Albdorf. Vom Dorfe aus geht man über das „Birnbaumstück“, die „Apfelsbaumwiese“, den „Riegel“, die „Jungferntilke“, die „Pandurenhütte“ bis zu dem Grenzberg „Johannisberg“. Von da erreicht man über die „Schlacht“ und „Schachtwiese“ den „Weißgerberstreifen“, das „Viereck“ und die „Schinderlehne“, den „Überschaarbusch“. Von diesem an beginnt die Wanderung im Raben- und Überschaargebirge über die „Fleischerberge“, den „steilen Antonius“, den „Pferdeberg“, das „Pferdeloch“, die „Sedankurve“, den „Reitsteg“, den „Göltegrund“, den „Hasenberg“, die „Pfaffenlehne“, den „Scholasterbusch“, und hört in dem schon beschriebenen Blasdorf auf. Auf den hinter Voigtsdorf gelegenen Höhen finden wir die „Kanziglehne“, die „Rösskatiske“, den „Wurzelsteig“, den „Wacheberg“, die „Kumpelpoppe“, die „Weichelen“ am „Dreimännerbild“, den „Butterriegel“, den „Schweineberg“, das „Pferdeloch“ am „Lumpensteig“ und sind nun in der Ortschaft Kindelsdorf. Das Pferdeloch ist eine Waldschlucht, in welcher sich im Dreißigjährigen Krieg die Einwohner mit ihrem Vieh verstekten. Der „Schweineberg“ verdankt seinen Namen einem Privileg des Klosters Grüssau, nachdem die Gemeinden Kindelsdorf, Goertelsdorf und Raspenau das Recht hatten, infolge Futternot ihre Schweine dort zu hüten. In Kindelsdorf fällt zuerst eine Kolonie auf, „Dürre Wiese“ genannt, welche wegen Wassermangels auf das übrige Dorf angewiesen ist; im Dorf weiter gehend, kommt man über den „Girbötel“ auch „Biehtrieb“ genannt, durch die „Gasse“, den „Beerberg“, auf den „Schanzgraben“, es ist dies noch eine Anlage aus dem Hussitenkriege 1426. Um noch etwas länger im Wald zu bleiben, suchen wir die „Trautliebersdorfer Höhe“ auf und finden dort die „Vorderheide“, die „Buchenfahrt“, die „schwarze Fahrt“, den „dreieckigen Stein“, die „Dachsbaufahrt“ und über „Kriegels Graben“ erreicht man das lange Dorf Trautliebersdorf. In früheren Zeiten hatte es den Namen Liebersdorf, wegen der Unsicherheit auf den Straßen sagte man aber im Volksmund „Traut nicht Liebersdorf“, und so entstand der jetzige Name. Auf den Feldern weiter schreitend, berührt man den „Vogelheerd“, den „Wacheberg“, die „Luisenwiese“, die „Thalfelder“, die „Vogelbergwiese“, die „Überschaar“, die „Mittelschlichze“ und steigt auf den „Schanzgraben“; es ist dies die Fortsetzung der Kindelsdorfer Anlagen aus der Hussitenzeit. Nach der Chronik gelang es den wegen den Greuelaten der Hussiten erbitterten Einwohnern, einen großen Trupp der Feinde in ihren Verschanzungen niedezumachen. Über die „Bettuchwiese“, den „Krähenberg“ und die „Zwei Ruthen“ gelangt man an den „Herrenbruch“. Dieser große Steinbruch lieferte einst das Material zu dem 1728 bis 1735 erbaute Kloster Grüssau. Dem Bruch gegenüber sieht man eine malerische Waldschlucht und Anhöhe, es ist der „Totenkopf“ und hat seine Geschichte. Das jetzige Lehnsgut war ein früheres Lehngut des Klosters Grüssau. Der

Berwalter desselben machte aber trotz der öfteren Verwarnungen des Abtes nebenbei Raubzüge. Sein Schäfer war angewiesen, eine auf dem Berge befindliche Stange mit einem Totenkopf stets mit dem Gesicht dahin zu drehen, wo reisende Kaufleute herkamen, welche der Berwalter dann überfiel. Als derselbe jedoch einmal ein Brautpaar raubte und das Brautpaar ermordete, war die Geduld des Abtes zu Ende, er sollte verhaftet werden, konnte jedoch noch über die nahe böhmische Grenze entfliehen. Nach Verlassen dieser Waldschlucht hat der Wanderer schon die Gemarkung Goertelsdorf vor sich, eine Ortschaft, welche viel im Dreißigjährigen Krieg gelitten hat. 113 Flurnamen konnten hier verzeichnet werden, und deshalb ist die Auslese schwer zu treffen. Ein lieblicher Anblick fesselt zuerst den Blick, eine Reihe turmhöher Felsen „Bergsteine“, auch „Klein Adersbach“ genannt. Auch diese waren einst, wie sie noch von Urwald umgeben waren, die Zufluchtsstätte der Einwohner in den kriegerischen Zeiten. In ihrer Umgebung berühren wir den „Goldenen Berg“, „Hexenhügel“, das „Schmiedegrubenstück“, das „Sendenstück“, auf der „Flegelei“ das „Gewölbestück“, das Grundstück „Fauler Hunb“, das „Heidenstück“, den „Wagenschmierhügel“, das „Capellenstück“ mit der „Pohltkapelle“, welche zum Andenken an den von den Schweden ermordeten Pächter Pohl des früheren Klostervorwerkes „Palmenhof“ erbaut wurde. In der Nähe ist das „Romhüttenstück“, das „Kienrußhüttenstück“, beides an früher hier beschäftigte „Köhler“ gemahnden, der „Glashüttenhügel“ zeugt noch von der einst bestandenen Glashütte, das „Damenbrett“, die „Schinderlehne“, ein schwer zu bearbeitendes Feld. Etwas abseits von Goertelsdorf erhebt sich der Streitberg, im Volksmund „Strittig“ genannt. Dieser war vor Jahrhunderten ein Bankapfel zwischen dem Fürsten Pleß und einem Abt des Klosters Grüssau, in dem jeder behauptete, ihm gehören der Berg mit seiner schönen Waldung. Vor der letzten vereinbarten Zusammenkunft auf der „Strittigen“ Höhe kam nun der Abt auf die drollige Idee, sich im Klostergarten vor der Ausfahrt recht dick Erde auf die Schuhsohlen kleben zu lassen. Als nun der Fürst auch eintraf, zeigte ihm der Abt die Schuhsohlen mit den Worten: „Durchlaucht, ich stehe hier auf meinem Grund und Boden.“ Lachend über die List überließ der Fürst dem Prälaten den „Streitberg“. Am Ende des Dorfes steht auf freiem Feld ein riesiger Felsen, „Teufelstein“ genannt. Von ihm erzählt die Sage, ihn habe der Teufel hier aus Nut darüber fallen lassen, weil einige Spieler im benachbarten Kreischam den Karfreitag nicht durchspielten, sondern am Gründonnerstag um 12 Uhr nachts aufhörten. Der Stein sollte das Gasthaus zerstören, ein Engel lenkte ihn aber ab. Längere Zeit dauert es, ehe das nächste Dorf „Neuen“ erreicht wird; diesen Namen führt es erst seit 1636, vordem hieß es „Alt Grüssau“, dann nach seiner uralten Kirche St. Lorenz, sie wird auch als die Mutterkirche vom Kloster Grüssau bezeichnet. Hier wurden trotz der kleinen Gemeinde 53 Flurnamen aufgefunden; die sonst nicht so wichtige Bezeichnung „Kleine Scholzenwiese“ bedeutet, daß bis zum Jahre 1675 hier eine Schölkerei bestanden hat, welche nebst ihrem Lehnsgut „Buchenwald“ in den kriegerischen Zeiten zerstört wurde. Ferner bestand bis 1636 im „Auegarten“ ein Gehöft laut Chronik. Erwähnenswert sind ferner die „Aspenwiese“, die „schwarze Mooriwiese“, die „Felsenburg“, eine aus lauter Kammern bestehende Sandgrube, das „Kummertstück“, der „Sonnenwirbel“, der „Marterfeld“, ein schwer zu bebauendes Stück Land; das „Gierenfeld“, der „Totengräberfeld“, der „Weinberg“, es ist dies eine sonnige Anhöhe, auf welcher die Grüssauer Mönche einst versuchten, Wein anzubauen, die „Kirchenwiese“, auf welcher das erste Kloster Grüssau (1242) gestanden haben soll. Die „Töpfer scheibe“ war ein Ort, auf welchem sich Einwohner von Neuen und Kleinhennersdorf öfters versammelten. Nun ist unser Ausgangspunkt Grüssau und Oberzieder wieder erreicht.

Bergeinsamkeit

Von Marie Witschel

Blau und golden war ein Herbsttag herausgestiegen. Ich war von St. Peter den Langen Grund herausgekommen. Diese Gründe drüber in Böhmen waren in diesem Herbst so zauberisch gewesen, daß sie schwer zu beschreiben sind. So war mir der Elbgrund erschienen, so der Weißwassergrund, und der Lange Grund ließ sich nicht von ihnen übertrumpfen. Schwer lag die überreiche Last der glutroten Ebereschen und des etwas dunkleren Bergholunders auf dem grauen Gestein, über das das klare, grüne Bergwasser rauschend, spielend, losend rann. Blauer Enzian mit goldgelben Blättern blühte daneben. Rostrot standen die Wedel des Harrenkrautes und dunkler glühend die Preiselbeer- und Blaubeerbüsche an den Felsen, die sich höher hinauf mit bronzegrünen und gelben Moosen und Flechten bedekt hatten. Dazu der dunkle Tann und da und dort eine goldrote Buche. Und ein zarter herbstlicher Duft, der sich kaum sichtbar und doch allbeherrschend über das Landschaftsbild legte, wob einen Zauberhügel über die Bergschlucht. An jolchem Tage weiß man, woher die „Geiergucke“ ihren Namen hat. Immer köstlicher wird die Fernsicht, je höher man heraufkommt, bei jeder Serpentinen des Weges wird das Bild großartiger. Über den Ziegenrücken hinweg schaut der gewaltige Kamm herüber und weit hinten ragen die Kesselskoppe und der Krokonosch. Ein wundervoller Blick, den man selten in seiner vollen Schönheit genießen kann.

Über die Richterbauden will ich diesmal in den Blaugrund. Immer die Koppe und den Brunnberg vor sich, rechts drüber in starrer Berg einsamkeit die vielen kleinen Richterbauden, von denen einzelne noch

den allerprimitivsten Baudentyp weisen, darüber der Blick schon zum Schwarzen Berg bei Johannishbad schwefelend, so kommt man bis zur Gastbaude. Dann taucht man lange in den tiefen Hochwald, bis sich plötzlich in großer Schönheit der Blick auf den Blaugrund öffnet. Was birgt er für Schönheit! Was birgt er für Möglichkeiten, in die tiefsten Berggeheimnisse einzudringen, weil er die Bäume zum Brunnberg besitzt! Hier herrschen Koppe und Brunnberg, hier ist ihr eigenstes Reich, und in seiner Herbstpracht war er unvergleichlich.

Der Abend senkte sich. Ich ging nach Peizer, wo ich bei Erdmann Richter im Grünbach wohl aufgehoben war. Um 8 Uhr schien erst die Sonne über die Berge ins Peizertal; da machte ich mich auf den Weg. Bei den Richterbauden hatte ich den jungen Kohl getroffen, den Sohn vom Behgrundgastwirt. Der hatte mir versprochen, mich auf seine Wiese zu führen und damit auf die Stelle, wo man vom Behgrund aus die Koppe sehen kann. Ein Postkartenbild hatte den Wunsch danach in mir rege gemacht, doch es war mir, nicht ganz klar, wo ich da hinstiegen müsse. Der frische Behgrund ist einzigartig im Niesengebirge. Ein kostlicher Waldgrund mit dem munteren Behgrundwasser, das bald ganz nahe links am Wege, bald tief drunter grollend, zur rechten Seite rauscht. Brücken hinüber und herüber. Die Fernsicht fehlt, nur weit hinten drin hat man den Durchblick zu den malerisch gelegenen Steinerbauden. Sonst tiefste Berg einsamkeit. Und die schon geschilderte Herbstpracht vielleicht noch stärker in der Wirkung, weil sie geschlossener und näher und zusammengeküpter jede Einzelheit betont. Jede späte Blüte neben dem Enzian, jedes

gelbe Habichtskraut, jede rosige Schafgarbe, jede weiße Astrantia behauptet ihren Platz und will in das Herbstbild hinein. Dabei kein Mensch auf dem ganzen Wege; noch einsamer als die anderen Gründe. Dann tut sich der grüne Plan mit den Zehgrundbauden auf, aus dem es scheinbar keinen Ausweg gibt.

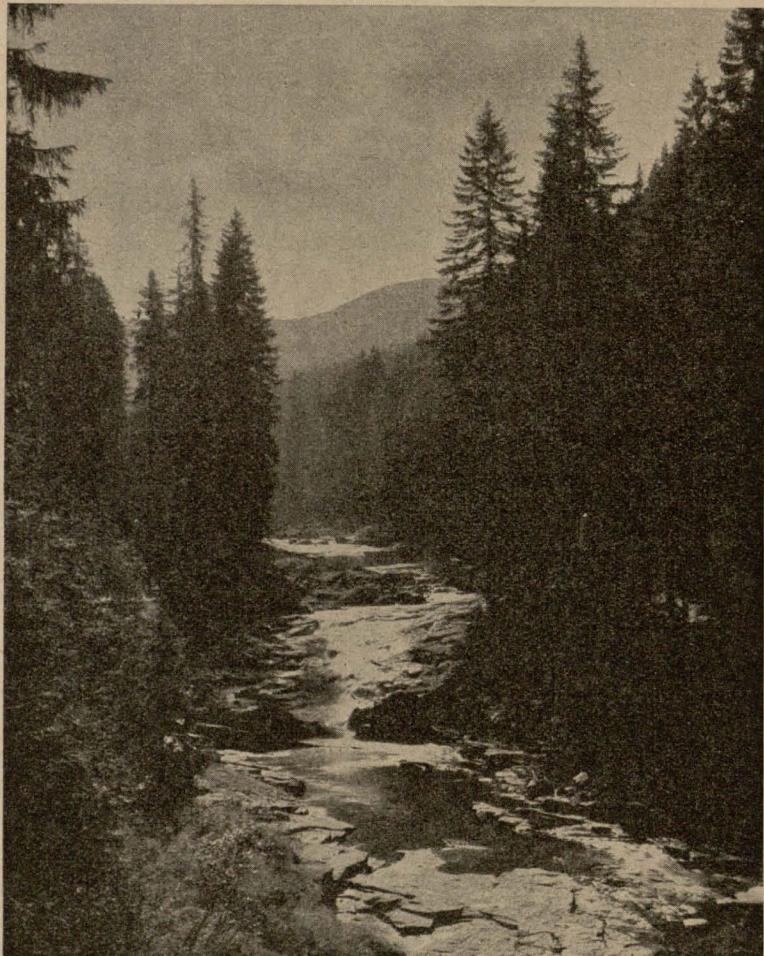
Ich gehe zum Häusel des jungen Kohl. Er ist noch daheim und begrüßt mich froh. Seine hübsche junge Frau bringt ein Glas Milch und das kleine Mädel sagt: "Grüß Gott!" Bald geht's steil auf seiner Wiese hoch; erst im Wald wird ein Steigel draus und nun sind wir so hoch, daß wir die nahen Berge sehen können. Ja, das ist prachtvoll! Erst kommt die "Rose" heraus, dann die Koppe, später auch der Rand des Aupakessels und der Brunnberg. Tief drunter liegen die Steinerbauden und die Zehgrundbauden. Nun hatte ich erreicht, was ich so lange hatte sehen wollen, ein Zufall hatte es mir gebracht und ich war meinem Führer sehr dankbar. Er wies mich weiter, ehe er zurückging und so kam ich auf Trittssteinen über den Höfergraben, der lustig in einem üppig grünen Bett zu Tal eilt. Ein geschlossenes schönes Waldbild! Der Lauf des lustig springenden rauschenden Baches ist durch sein üppiges Bett bis in die tiefe Schlucht zu verfolgen, in der er schließlich verschwindet. Mein schmaler Weg geht scharf rechts herum und bald gibts wieder Aussicht und das mir ganz neue Landschaftsbild wird immer großartiger. Zwischen "Rose" und Koppe sehe ich zum erstenmal den tiefen Sattel des Rosenberges, welcher die Koppe mit der steil aufragenden "Rose" verbindet. Ein ungewohnter Anblick. Der Aupakessel ist bis in seine tiefsten Gründe sichtbar, am Brunnberg hebt sich schroff der Teufelsgrat ab und sein mächtiges Massiv tritt massig heraus. Aber Koppe und Rose beherrschen das eindrucksvolle, großartige Bild und wachsen immer mächtiger empor. Ein Anblick, der nicht mehr überboten werden sollte. Die klare Herbstluft ermöglichte es, die Geröllfelder u. die Schrunden an diesen unserren Bergriesen in vollkommener Klarheit zu sehen, trotzdem sich ein Nebelstreif vom Kolbenkamm herüberzog, den die hohen Berge aber schließlich nur wie einen schmalen Schleier in halber Höhe trugen. Am Berauerberg ist der Anblick am großzügigsten. Unten lag Peizer, der Bantenplan, die Abrahamshäuser und die vielen, vielen Bauden, welche sich auf den gegenüberliegenden Lehnen befinden. Bald kam ich an die Häuschen auf dem Berauerberg. Keine Gastbaude, wenigstens waren auch an der ansehnlichsten Baude wohl alle Leute im Hause, selbst die Käze ging eben aus. Kein Laut. Nur das Geläut der weidenden Kühe klang von all den Almwiesen. Dann kam wieder Wald und dahinter die Braunbergbauden; der Franz Bradler mähte seine Wiese und empfahl sein "Bergschlößchen" als Sommerwohnung. Milch und Butter, Brot und Eier gibt's soviel man will für wenig Geld, nur für Fleisch muß man selbst sorgen. — In der Nummer 55 sitzt der alte Berthold Hintner auf dem Bänkel vor seinem Hause in der Sonne. Er ist ein rüstiger Mann mit freundlichem Gesicht und vollem Bart; goldene Knöpfe blitzen in seinen Ohren. Er macht mir willig Platz neben sich und wir fangen an zu plaudern.

Ein Stückel Weltgeschichte spielt in unsere Unterredung mit herein. Hier sind wir auf altem gräflich Aichelburgschem Grundbesitz. Die Aichelburg im Dünftal ist wohl die Stammburg des Geschlechts gewesen. Der letzte Besitzewigste des Grafengeschlechts war ein grundgütiger, edler Mensch, der wie ein Vater für seine Untergebenen sorgte. Wollte einer dieser armen Leute sich ein Häuschen bauen,

dann schenkte ihm der Graf alles, was er dazu brauchte und als Bezahlung ließ er sich einmal zu Kaffee und Kipferln einladen. Brauchte eine Familie Feuerholz, dann ging er selbst in den Wald und maß und bezeichnete den Stamm, den er fällen dürfe. Denn er hatte schon Sorge, daß der Förster vielleicht nicht so freundlich mit den Leuten umgehen könne, oder daß der Baum nicht so stark und gut sein möchte, den er anweisen würde. Und so sorgte er in jeder Beziehung für seine Leute. Und dieser grundgütige Mann wurde 1858 im Kriege mit Italien in eine böse Lieferantengeschichte verwickelt und mit noch vier hohen Herren zum Tode verurteilt. Ehe er aber gerichtet wurde, schoß er sich im Schloß seiner Väter selbst eine Kugel durch den Kopf. Alle Leute auf seiner Herrschaft waren überzeugt, daß er durch falsches Zeugnis in diese furchtbare Lage gebracht wurde und daß ein Justizmord hier vorliege. Der Vater meines Verichters war über 50 Jahre im Dienste der Grafen und hat treu das Gedanken seines edlen Herrn gewahrt. Der unmündige Sohn konnte leichtfertige Beamtenwirtschaft nicht verhindern. Die Herrschaft verabschiedete und kam in den Besitz der Grafen Czernin. Der Sohn ist in Wien verschollen. So, der alte Hintner.

Er hatte mir von unserem Platz aus schon den Weg über dem Läuthäusel auf den nahen Lenzenberg gewiesen; Diese Glockenhäusel sind eine eigene schöne Einrichtung der Baudendorfer. In den Strickerhäusern sah ich einmal die alte bettlägerige Großmutter, welche den Glockenstrang über ihrem Bett hatte und ihn zur rechten Zeit zog. Sie verdiente damit einige Kronen, aber ihr Leben war zu ihrer Freude doch nicht ganz nutzlos. — Nun ging es noch einmal in den Wald, an einer Sägemühle vorbei, dann kam ich nach Lenzenberg. Oberhalb sah ich die Kratzbauden, die ich auch einmal gern aufgesucht hätte, aber diesmal hatte ich den gerühmten Ausblick von dort ja hier etwas tiefer viel länger und großartiger gehabt. Freilich hätte ich von ihnen aus die Fuchsbaude viel früher erreicht, aber der Lenzenberg mit seinem Blick auf die Berge ließ mich nicht los und ich wollte ihn genießen, so lange es anging. Er verschwand beim Weg zur Töpferbaude.

Der Weg: Töpferbaude, Fuchsbergbaude, Keilbaude ist ja bekannt, auch war es hier belebter und in die Berg einsamkeit trat ich erst wieder ein, als ich den Heufuderweg hinabging. Der sich dort er-



Alfred Thiele

Photographischer Wettbewerb des "Wanderer", 3. Preis

Weißwassergrund

schließende grandiose Blick von den Serpentinen hinüber zu den Rändern des Langen Grundes in die tiefen, ungeahnt tiefen Rinnen der Eisenkoppe und hinüber zum Ziegenrüden, seinen Geröllhalben und Felsgraten, lag in wundersamer abendlicher Beleuchtung vor mir. Oben auf den Gipfeln, in den zerklüfteten Felsen und Graten, in der Schlucht des oberen Langen Grundes und den wunderwollen Klüften der Eisenkoppe lag und glänzte und leuchtete noch die scheidende Sonne, gab Strahlengarben über das Gefels, riß alle Farben hoch und schuf ein Bergbild von noch nie gesehener Pracht. Denn unten aus der Tiefe, aus den dunklen Wäldern stieg schon die Nacht empor und schwarze Schatten griffen immer weiter hinauf und der Gegensatz von ihrer dunklen Macht zu der Pracht, der gleißenden Schönheit und Wildheit der Gipfel war unbeschreiblich schön. Finster wurde der Weg als ich mich endlich von so viel Schönheit, die ich doch nie wiedersehen werde, losriß. Vom nahen Keilberg schrien die Hirsche und nur die Sterne leuchteten, als ich mir einsam meinen Weg nach St. Peter suchte. Vergesamkeit! —

Bücherschau

Schlesische Volkskunde. Von Joseph Klapper. Breslau. Hirt. 1925. Geb. 14 Mark.

Als ersten Band einer Reihe „Schlesisches Volkstum“ legt die schlesische Gesellschaft für Volkskunde Klappers „Schlesische Volkskunde“ gewissermaßen als eine Einführung in ihr Arbeitsgebiet vor. Und man kann sagen, daß kaum eine bessere Einführung zu denken wäre. Klapper, durch vielfältige gründliche Studien mit allen Gebieten der Volkskunde vertraut, gibt hier einen Überblick über das, was aus der Heimat in seine Arbeiten, und aus den Arbeiten wieder der Heimat zufloß. Er gibt mehr als einen Überblick: Er gibt einen großen und doch verlässlichen Aufriß aller Gebiete der schlesischen Volkskunde. Er schafft ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes, abseits von aller faden Geschwätzigkeit, mit der man jetzt so oft beliebt, Heimatbücher zu schaffen. Arbeitet auch von der inneren Unwahrhaftigkeit, mit welcher sich solche Heimatbücher (leider besonders im Riesen- und Isergebirge) gebärden. Es lag ihm nicht daran, ein Buch zu schreiben, das die zufällige Konjunktur ausnützt, und mühsam von Zusammengeschriebenem und -geschüchten, um es nicht ärger zu nennen, lebt; es lag ihm nur daran, das wesentliche mitzuteilen. Denn hier ist die Fülle des Stoffes, Reichtum des Erlebnisses, Gründlichkeit und Faschlichkeit in der Darstellung. Klapper und ich werden uns sicher persönlich kaum begegnen. Darum, und weil ich mich selbst um schlesische Volkskunde bemühte und manches von ihr weiß, darf ich mit vollem Herzen loben. Da ist zuerst worin der Schwerpunkt des Buches liegt: es geht fast überall auf mittelalterliche Handschriften zurück, die der Verfasser seit langem bearbeitete (vgl. seine beiden Bücher über Predigergemälde), und aus denen er viel Beachtliches mitzuteilen weiß. Glücklich finde ich auch, daß er sich nicht beschränkt, sondern auf breitstmöglicher Grundlage ein Bild vom schlesischen Volke zu geben versucht, Geschichte, Vorgeschichte, und Wirtschaftliches einbeziehend. Kleinigkeiten zu betrachten wäre demgegenüber nicht am Platze. (Nur das sei doch erwähnt, weil es an dieser Stelle interessiert, daß er die Negellsche Ansicht über die Rübezahlfrage vertreibt, die mir, bei aller Achtung vor Negells Arbeiten, nicht haltbar scheint, und die zugunsten Bachers sicher verschwinden wird.) Das aber trägt von der großen Leistung nichts ab. Ich möchte wünschen, daß dieses Buch ein schlesisches Hausbuch würde und in der Hand jedes Interessierten, jedes Lehrers wäre, um eine zuverlässige Kenntnis unseres Stammes zu vermitteln, und um zu ermöglichen, daß alle Mittelmäßigkeiten, die sich breit machen, verschwinden. Es ist gesunde Hausmannskost gegenüber den schwer im Magen liegenden Klumpen Streifen, mit denen uns Landfremde freundlichst beglücken möchten, und für die wir ergebenst danken.

Will-Erich Peukert.

Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern. Von Rudolf Wölfflin. Augsburg: Stauda 1925. Geh. 7 M., Hlw. 8,60 M., Ganzleinen 9 M.

Der Wiener Literarhistoriker, der in einem dreibändigen Werk Böhmens Anteil an der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts dargestellt hat, bietet hier die erste vollständige sudeten-deutsche Literatur-

geschichte, übersichtlich angelegt, dabei knapp, ohne jedoch der Gründlichkeit zu entbehren, mit einem wertvollen Literaturnachweis versehen, vermittelt das Buch eine klare Vorstellung davon, was das Sudeten-deutschum im Lauf der Jahrhunderte an geistigem Gut geschaffen hat. Die tschechische Behauptung, es gäbe keine bodenständige sudeten-deutsche Literatur wird durch dieses dankenswerte Werk, das dem Lehrer und Erzieher ein gutes und unentbehrliches Handbuch sein wird, ad absurdum geführt. Möge es zu einem deutschen Hausbuch werden, wie es der Verfasser sich wünscht. G.

Robert Hohlbaum: Der Frühlingswalzer. Reichenberg: Stiepel. 1925. Geb. 2,50 M.

Zur Hundertjahrfeier Johann Strauß des Jüngeren legt uns Hohlbaum ein Bändchen auf den Büchertisch, das zu den köstlichsten und liebenswürdigsten Gaben dieses feinzeichnenden Poeten gehört. Der Revolutionsfrühling 1848 in Wien bildet den historischen Hintergrund in Schwarz-Rot-Gold, über dem ein blauer, lachender Frühlingshimmel strahlt. Und nun ist es ganz einzigartig, wie der Dichter, aus sicherster Einfühlung und historischem Wissen und Verstehen heraus, die Schwere der Zeit zu entlasten versteht, indem er alles überschend, seinen sprühenden Humor zur Seite ruft, auf daß er die Dinge meistere. Dies gelingt herborragend; denn schon ist das Chaos gelichtet und in zwei reinliche Parallelen geordnet. Wie diese bis ins kleinste durchgeführt werden und dabei jede einzelne Type im entgegengesetzten Lager wiederzufinden ist, gehört zu den Köstlichkeiten dieses von Wiener Charme, Wiener Lust und Wiener Musikalität gestalteten Büchlein, das mit einer zierlich geschwungenen Type gedruckt und wohlgefällig ausgestattet ist. G. W.

Die Hausweberei im Hirschberger Tal. Von Dr. rer. pol. Ernst Michael. (Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit S. 7.) Jena: Fischer. 1925. 2,50 M.

Fast nur aus den Radierungen von Erich Fuchs kennen wir noch die niedrigen Stuben mit den mächtigen Webstühlen, an denen sorgengeheure Menschen ihr kümmerliches Brot hart erarbeiten. Die schlesische Hausweberei ist ein im Verschwinden begriffener Erwerbszweig. Um so dankenswerter ist es, wenn die geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und Technik dieses einst so wichtigen Gewerbes, das der Künstler im Bilde festgelegt hat, auch zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Monographie gemacht wird. Ernst Michael, aus Seiffersdorf gebürtig und von Jugend auf mit den Verhältnissen des Hirschberger Tales wohl vertraut, hat auf Grund eines umfangreichen, zumeist archivalischen Materials, zuverlässiger mündlicher Überlieferung und eigener Erhebungen die Hausweberei, die Jahrhunderte hindurch den Dörfern des Gebirges das Gepräge gab, mit Fleiß, Sorgfalt und Geschick in der Darstellung behandelt. Das Schicksal eines Gewerbes, das im 18. Jahrhundert das Hirschberger Tal mit 5000 Webstühlen zum wichtigsten Produktionsgebiet des schlesischen Leinenhandels machte und hente kaum noch 33 Weber beschäftigt, wird sicherlich als wertvoller Ausschnitt aus der schlesischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte das Interesse weiter Kreise finden. G.

Goethe in Landek. Von Dr. A. Otto. Breslau: Zimmer 1925. 52 S.

Eine auf sicherer Orts- und Literaturkenntnis beruhende scharfsinnige Schrift, welche die von Adalbert Hoffmann in der Zeitschrift „Die Grafschaft Glatz“ gemachten Ausführungen über Goethes Gläser Reise

einer genauen Nachprüfung unterzogen und feststellt, welche Bedeutung Landek für Goethe gehabt hat und wie lange er sich dort aufgehalten hat.

In der bekannten und schönen Sammlung „Aus Märchen, Sage und Dichtung“ ist soeben bei J. Hirt, Breslau, erschienen: Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts. Durchgesehen von Walther Biesemer, mit Scherenschnitten von Maria Luise Kaempff. Geh. 1 M., Kart. 1,25 M., Geschenkausgabe 4,50 M.

Schlesischer Evangel. Volkskalender 1926.

Hrsg. vom Evangel. Presbyterium für Schlesien. Zusammengestellt von Pastor Walter Schwarz. Mit einer Kunstbeilage und vielen Holzschnitten. 0,75 M.

Unter den schlesischen Volkskalendern — keine Provinz hat so viele und so schlechte derartige Erzeugnisse aufzuweisen, wie gerade Schlesien — fällt der vorliegende durch seine gute Ausstattung auf, die vor allem der Künstlerin Grete Schmedes, zu danken ist. Ihre Monatsbilder und sonstigen Illustrationen geben durch die Schönheit und die Technik der Wiedergabe (Holzschnitt) dem Kalender eine vornehme und zugleich anheimelnde Note, die durch keine Anzeige, wie man das sonst findet, zerstört wird. Dem Außenem entspricht der sorgfältig und liebevoll zusammengestellte Inhalt, so daß der Kalender, der auf diesem Gebiet in Schlesien einen Fortschritt darstellt, wärmstens empfohlen werden kann. G.

Wanderbriefe an eine Frau. Von Henry Höefl. Hamburg: Gebr. Enoch. 1925. Kart. 4 M., geb. 5 M.

Wer Höefl als Alpinisten und Skiläufer in Poesie und Prosa schätzt, wird bei diesem Buch wünschen, es wäre besser ungedruckt geblieben. Elegant belangloses und nachlässiges Geplauder, wie und da einmal ein guter Gedanke. Das Bergerlebnis des Naturburschen mit dem Zynismus des Weltmannes zu verbinden, ergibt eine theatralisch sich gebärdende Geschmaclosigkeit. G.

Ein Merkbuch für Naturdenkmalspflege hat die Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen soeben herausgegeben. Das Buch enthält folgende Abschnitte: Staatliche Organisationen für Naturdenkmalspflege und Naturschutz; Einrichtungen für Vogelfunde u. Vogelschutz; Vereine; Naturschutzgebiete in Deutschland und Österreich; Vogelschutzgebiete innerhalb des Deutschen Reiches; Geschützte Pflanzenarten im Deutschen Reich, in Österreich, in der Schweiz; Geschützte Tiere im Deutschen Reich. Der Schutz der Bögel in den Ländern des Deutschen Reiches; Beispiele für Anlage und Führung des Naturschuhinventars; Gesetze, Verordnungen, Amtliche Bestimmungen u. dergl. Schriften nachweis.

Das Merkbuch dürfte für alle in der Naturschutzbewegung stehenden Persönlichkeiten von besonderem Werte sein. Das in geschmackvollem Ganzleinenband gebundene, 222 S. starke Buch ist gegen den Betrag von 4,80 M durch die Geschäftsstelle der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 6/7, zu beziehen. (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6241.)

Man mag auch die fünfte Lieferung des „Kleinen Brockhaus“ ausschlagen, wo man will, man findet überall interessante Anregungen; und man mag suchen, was man will, man bekommt überall eingehend Auskunft. Auf vier Seiten zusammengebrängt finden wir z. B. ein vollständiges Bild der Kunstgeschichte aller Länder und Völker. Eine weitere Übersicht „Infektionskrankheiten“ gibt genaue Angaben über Krankheitszeichen, Übertragungsweise und Infektionszeit sämtlicher ansteckender Krankheiten.

Außerdem erfahren wir, welche Körperteile betroffen werden, wieviel Prozent der Erkrankten sterben, welcher Bazillus als Erreger in Frage kommt, wann und von wem er entdeckt wurde usw. Ferner wird uns in einer übersichtlichen graphischen Darstellung ein klares Beispiel vom Aufbau eines Konzerns gegeben. Interessant ist auch der Artikel „Kraftfahrzeuge“. Alle, die nicht in der Lage sind, sich den vierbändigen Brockhaus anzuschaffen, werden gern zum „Kleinen Brockhaus“ greifen, zumal der Preis äußerst niedrig bemessen ist und durch das Erscheinen in zehn Lieferungen die Anschaffung erleichtert wird.

„Der Alpenfreund“, illustrierte Halbmonatsschrift. Alpenfreund-Verlag A.-G., München, Amalienstr. 9.

Der diesjährige Tagung des D. u. Ö. A.-V. in Innsbruck ist das zweite Augustheft gewidmet und mit dem Motto „Aus Innsbruks Bergwelt“ erschienen. Dr. Fritz Riegle schildert eine hochinteressante Besteigung der Waldrastspitze-Nordwand, eine der letzten Arbeiten des an Pfingsten in der Hochtor-Nordwand tödlich Verunglückten. Otto Margulies erzählt fesselnd von einem unfreiwilligen Biwak in der Innsbrucker Nordkette. Eine Durchletterung der Rosskopf-Nordwand beschreibt Dr. A. Kasseroler. Dr. Otto Bimmerl lässt uns eine außergewöhnlich schöne und schwierige Kletterfahrt und Erstersteigung durch die Südwand auf das mittlere Zinthorn miterleben. In der Skizze „Die zu uns kommen“ plaudert Hans Fischer, Innsbruck, von den so verschiedenartigen Gäste-Typen Innsbruks mit seinem Humor. Prof. Dr. H. v. Ficker bringt eine wissenschaftlich bedeutsame Arbeit über den Innsbrucker Töhn. Von dem umfassenden Bericht von W. Schmidkunz über die neuen Schuhhäuser in den Alpen ist der Schluss erschienen. Der hervorragende Lichtbildner und Bergsteiger Dr. Hans Pfeifer schildert eine Glockurmbeesteigung. Zu dem alten und doch unerhörlichlichen Thema „Alpenverein, Fremdenverkehr und Bergbahnen“ nimmt Dr. W. Hofmeier, Vorsteher der Bergsteigergruppe im D. u. Ö. A.-V., Stellung. Ingenieur Hans Reindl gibt einen spannenden Bericht über eine Besteigung des Feldspäts und des Großen Greiners, im Schlussteil schreibt A. Sieghardt über die Geschichte der Hohen Salve. Der Vierfarbendruck „Der Habicht“ nach einem Gemälde von Hiller Baumann und die farbige Kunstschilderung „Das Stripsenjoch“ nach einer Radierung von Hans Frey verleihen dem Heft im Verein mit dem übrigen reichen Bildschmuck ein festliches, würdiges Gepräge.

Deutsche Alpenzeitung. Das 9. Heft ist der Hauptversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Innsbruck gewidmet. In zwei grundlegenden Aufsätzen wird klar gezeigt, daß der Alpenverein nunmehr vor großen Aufgaben bezüglich des Bergsteigens steht. Es bleibt ihm nicht erspart, Stellung zu nehmen, ob er wie bisher ein Verein für Bergwanderer, oft auch nur ein Geselligkeitsverein ist oder ob er, nachdem seine ersten Ziele, die Erschließung der Alpen, erreicht sind, nunmehr ein Verein der Bergsteiger sein will, der möglichst viele Teile der Alpen für den Bergsteiger rettet. Auch von anderen Aufgaben des Alpenvereins ist in dem Heft die Rede, das übrigens ein Kabinettstück ganz eigener Art, die Erzählung „Der Schrei aus der Tiefe“ von Börries v. Münchhausen enthält. Die Ausstattung dieses Heftes, das diesesmal von den Schönheiten des Inntales in Wort und Bild berichtet, ist glänzend. Das Heft kostet nach wie vor 1 M. Probehefte sind durch den Bergverlag Rudolf Rother, München, zu beziehen.

Anregung

Die Ortsgruppe Schreiberhau des A.G.V. hat beschlossen, das Programm der für 1926 geplanten Wanderungen und Veranstaltungen mit den vorläufig dafür bestimmten Terminen in aller Kürze festzulegen. Diese Notizen sollen dann allen benachbarten Ortsgruppen diesseits und jenseits der Grenze zugestellt werden, damit deren Mitglieder Gelegenheit haben, sich an den Schreiberhau-Veranstaltungen zu beteiligen und sich vorher schon darauf vorzubereiten. Die Anregung geht nun dahin, daß alle Ortsgruppen in gleicher Weise vorgehen, damit auf diese Weise ein enger Zusammenschluß der Gruppen, die ja am Ende alle das gleiche Ziel verfolgen, unser schönes Bergland kennen zu lernen und weiteren Kreisen bekanntzumachen, erreicht und die persönliche Fühlungnahme untereinander gefördert wird.

Martin Ephraim, Wanderwart der Ortsgruppe Schreiberhau.

Der schlesische Dichter und Schriftsteller Hans Christoph Kaelgel, Verfasser der Werke „Schlesiens Heide- und Bergland“, „Des Heilands zweites Gesicht“, „Der Hellscher“, „Das Marienwunder“, „Wolk ohne Heimat“, „Der Traum des Urban Kain“ u. a. m., ist vor kurzem von einer sehr erfolgreichen Vortragsreise aus Amerika zurückgekehrt und nimmt seine Vortragskunst in Deutschland wieder auf. Er bearbeitigt auch ein Programm zusammenzustellen, das in unseren Ortsgruppen besonderen Anklang finden dürfte. Er stellt zur Auswahl: „Schlesische Dichterabende“ oder „Hermann-Stehr-Abend“ oder „Fedor-Sommer-Abend“ und bietet dabei einen kurzen einleitenden Vortrag und darauf folgend eine künstlerisch vorgetragene Auswahl aus den Werken der betreffenden Dichter, wobei er auf Wunsch auch solche Abschnitte besonders auswählt, in denen es sich um das Riesengebirge und seine Bewohner handelt. Die Ortsgruppen mögen sich mit Herrn H. Ch. Kaelgel, Dresden-Tolkewitz, Toepplerstraße 6, direkt in Verbindung setzen.

Das Wetter

Wettervorhersage für Oktober 1925 für Ost- und Südostdeutschland.

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)

Sehr zahlreiche Anfragen aus dem Leserkreise dieser Zeitschrift sind dem Unterzeichneten mit der Bitte zugegangen, in der nächsten Wettervorhersage die Ursachen des in der ersten Septemberwoche so herbstlichen, kühlen und niederschlagsreichen Wetters bekanntzugeben. In den Monatswetterberichten war von mir mehrfach hingewiesen worden, daß wir trotz des zeitweise heißen Sommers mit einem frühen Herbst und zeitigen Nachtfrösten rechnen müßten. — In den letzten Augusttagen und Anfang September trat ungewöhnlich starker Abfluß polarer Luftmassen ein, die von Ostgrönland (Barometer 775 Millimeter) über Tsland, Großbritannien nach Süden und Südosten vorstießen, während über Skandinavien eine ausgedehnte Cyklone der Familie 44 lag, deren Zentrum (740 Millimeter) mit seltener Hartnäigkeit stationär über der mittleren Ostsee blieb. — Diese Wetterlage war die Ursache des gewaltigen Temperatursturzes und des unruhigen sowie

niederschlagsreichen Wetters in ganz Nord- und Mitteleuropa. Auf den deutschen Mittelgebirgen fiel daher bis auf 950 Meter herab Schnee bei leichtem Frost. Mit der zweiten Monatswoche begann, wie ebenfalls vom Unterzeichneten seinerzeit vorhergesagt wurde, das Wetter am Tage wieder milder und trockener zu werden, wenn auch die Nächte empfindlich kühl blieben.

A. 1. **Oktoberhälfte:** Anfangs milde, schöne Herbsttage bei vielfach heitem, windigem Wetter, nur vorübergehende Wetterverschlechterung. Mit Beginn des zweiten Monatsdrittels stürmisch, zeitweise regnerisch und kalt. In höheren Gebirgslagen Schneefall. B. 2. **Oktoberhälfte:** Im allgemeinen wieder trockener; heitere, tageswarme Herbsttage wechseln mit stürmischer, sehr kühler Witterung ab. In der Ebene verschiedentlich Nachtfröstegefahr bei klarer Nacht. Vorsicht beim Berwand von Kartoffeln geboten!!! Im letzten Monatsdrittel in der Ebene starker Wechsel zwischen Sturm, Regen und einigen schönen Herbsttagen; in höheren Gebirgslagen vorübergehend bei stürmischem Wetter Schnee.

Der Oderwasserstand wird ebenso wie im September für die Schiffahrt sehr zufriedenstellend sein.

Breslau 13, den 9. September 1925.
Delvendahl, Augustastr. 49.

Auf alten Pfaden

Zwei Kreuze im Riesengrunde.
(Erinnerung an das Hochwasser 1897.)

In blauer Lazurfarbe wölbt sich der Himmel über dem Riesenwall unseres Gebirges. Ein Herbstling und Singen zittert in der Luft und schlummert die Seele zu heimlichem Träumen ein. Die Vergangenheit entsteigt dem Grabe der Zeit und erzählt uns das Schicksal jener, deren Gedanken in den zwei einsamen Kreuzen weiterlebt.

Unheilschwanger war die finstere Nacht. Strömender Regen und Sturmgeheul vermählten sich zu einer Symphonie voll Entsetzen und böser Ahnungen. Seit vierzehn Tagen tobten die entfesselten Elemente und überschütteten den längst gesättigten Boden mit immer neuen Wassermassen.

Da donnerte es durch die Sturmacht und überschrie mit brülligem Brüllen den Aufruh.

Entsetzt stürzten die Leute des Hauses Nr. 108 zur Türe, doch ein Wall von Stämmen und Steinen verwehrte ihnen den Ausgang und in wahnsinnigem Entsetzen rüttelten sie an ihren Gefängnismauern. — Erdrutsch von der Rose!

Da schleicht sich ein flackernder Lichtschein aus den Fenstern, als wollte er einen Weg zu dem großen Gottes suchen, zu dem die Leute bei einer geweihten Kerze in Todesnot um ihr armseliges Leben flehten.

Plötzlich zerriß ein abermaliges Brüllen die Wetternacht. Eine wilde Flut von Erde, Steinen und Stämmen brachte die Hausmauer zum Bersten und trug die Hütte samt ihren Bewohnern fort.

Als sie zur Besinnung kamen, schaute ihnen das Grauen aus den Augen, denn sie waren bis zum Mund verschüttet. Die Mutter hielt noch ihr Kind, das von Grabesmauern eingeschlossen, in ihren Armen erstickt war. Um ihr Gesicht aber spülten schon die Wasser, ein neuer grausiger Tod umschlich sie tödlich.

Da fiel ihr irrender Blick auf den Ehemann, der gleich einem Prometheus mit Riesenkräften seine Fesseln sprengen wollte.

Endlich bekam er einen Arm frei und leitete Schlamm und Wasser ab, um sein Weib vor langsamem Tode zu bewahren.

Leinenhaus Wolf's Wwe. & Pfeiffer, Görlitz, Steinstraße 13

empfiehlt sich zur Lieferung von

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

in nur guten Qualitäten, ebenso

Metallbettstellen, Matratzen, Steppdecken, Bedarfswäsche f. Gast- u. Logierhäuser

Nach dreißündiger entsetzlicher Marter wurden sie ausgegraben zu neuem Leben, neuem Gram; denn vom Hause lag nur noch das Dach auf der alten Baustelle, alles übrige war zerstört und unter einem wüsten Chaos von Gesteinstümern begraben.

An jener Stelle, wo die zwei Leute (Johann Bösch und Frau) durch drei Stunden voll Todesahnungen festgebannt waren, steht heute ein schlichtes Holzkreuz. Als dieses Gedenkzeichen gesetzt wurde, stießen die Arbeiter beim Graben auf einen Gegenstand, der Widerstand leistete. Sie erweiterten die Grube und fanden die geweihte Kerze und den dazu gehörigen Leuchter.

Das Steinkreuz erzählt eine nicht minder traurige Geschichte. Die Namen der Toten, die dort verzeichnet sind, bewohnten das Haus Nr. 109 (Johann Mittelhöner). Der Besitzer war zur kritischen Zeit auf der Riesenbaude, während seine Eltern, seine Frau und zwei Kinder von den stürzenden Erdmassen begraben wurden.

Trotzdem 50—60 Leute täglich arbeiteten, wurden nur die beiden Frauen und ein Kind gefunden, während die anderen noch in dem gewaltigen Naturgrabe ruhen.

Ernst Neumann.

Vom Gebirge

Seit einigen Jahren herrscht im Riesengebirge und seinem Vorlande eine Vorliebe für örtliche dramatische Festspiele. Bodenständige Stoffe aus Geschichte und Sage sind zu Schauspielen verarbeitet und von Dilettanten aus dem Volke, aber gewöhnlich unter künstlerischer Spielleitung, womöglich am Ort der Handlung selbst, zur Darstellung gebracht werden. Als Anreiz dazu haben wohl die Passionsspiele in Ober-Ammergau und in Böhmen, das große Tilly-Königsspiel in Rothenburg ob der Tauber, die Aufführungen von Schillers Tell in Altdorf und ähnliche Veranstaltungen in Naturtheatern gedielt. Hier in Schlesien hat bis jetzt das Kunigundenspiel auf dem Kynast von Müller-Eberhardt den größten Erfolg gehabt; denn es konnte vor kurzem schon das Jubiläum der 250. Aufführung feiern, aber auch Löwenberg, Lähn, Wahlstatt, Krummhübel und Friedland haben das Beispiel mit Glück nachgeahmt, ohne daß man sagen kann, es sei den Bearbeitern dieser Stoffe ein besonderer literarischer Wurf gelungen, oder es hätte sich ein aus dem Volk hervorgegangenes, über das Mittelmaß reichendes Schauspielerisches Talent gezeigt. Diese Vorteile sind aber sicherlich nicht dem Sommerlichen Volksspiel abzusprechen, auf das ich schon in der Kuninummer des "Wanderer" die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken versucht habe. Die Hoffnungen, die ich damals ausgesprochen, haben sich nicht nur erfüllt, sondern sind durch den Erfolg weit übertragen worden.

Aber noch höher als diesen möchte ich die erzieherische Wirkung anschlagen, die solche Aufführungen auf die Mitspielenden ausüben. Als ich das Volkenhainer Festspiel nicht nur einmal, sondern zweimal sah,

mußte ich an die altgriechischen Tragödien denken, die ja auch unter freiem Himmel sich abspielten, an denen das Volk als Chor, als Vermittler zwischen Zuschauern und Schauspielern, beteiligt war. Auch da waren die Stoffe aus der Vergangenheit des Ortes, aus den Schicksalen des Volkes genommen. Wie das aber auf die ganze Einwohnerchaft wirkte, das ist nirgends so schön, so eindringlich geschildert wie in Schillers herrlichem Gedicht "Die Kraniche des Ibykus". Auch Sommer würde die Gemüter der Volkenhainer Bürger nicht so tief aufgerüttelt haben, wenn er sie nicht bei ihrem Lokalpatriotismus gepackt hätte. Wohl hatten sie täglich die Trümmer ihrer Akropolis vor Augen; sie streckte ja ihre Mauern bis tief in ihre Gärten und Höfe hinein, aber von ihrer geschichtlichen Bedeutung für ganz Schlesien, von ihren Kämpfen und Drangsalen in den Hussitenkriegen hatten sie in der Mehrzahl keine Ahnung, und keine Straße erinnert mehr daran, daß die Burg einst einen Palz beschützen mußte, der von Böhmen her durch den Schutzwald der Presels in das Flachland Schlesiens führte. Nun aber wird den über hundert Spielern und den 21 200 Besuchern klar geworden sein, was Schlesien unter polnischer Herrschaft war und wie es deutsches Blut und deutsche Bildung in sich aufnahm, sie werden merken, wie mächtig das gesprochene Wort wirkt, wie tief es alle Gefühle weckt, die in der Brust verborgen schliefen, wie ein Wille widerstrebende Kräfte zu einem Zwecke beherrschen muß, wie die Schaubühne nach Schillers Absichten eine moralische Anstalt werden kann. Wenn man nach der Aufführung noch den halb improvisierten Veranstaltungen auf dem Markte beiwohnte, wo die Schauspieler auf ihren Rossen und in ihren Kostümen sich unter das Volk mischten, da konnte man so recht fühlen, daß eigentlich die ganze Einwohnerchaft, jung und alt, an dem Festspiel beteiligt war.

Wenn wir diese Festspiele auf dem Kynast, auf Lehnhaus und auf der Volkoburg betrachten, dringt sich uns das Wort unseres Kunigundenfers auf die Lippen:

"Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,

"Und neues Leben blüht aus den Ruinen." Und dieses dramatische Leben ist ein urgesundes; denn es ist ein deutsches, aus dem Volke und seinen Schicksalen geboren und für das Volk bestimmt. Seit die Feste des Bacchus in Athen sich allmählich zur Tragödie wandelten, seit im Mittelalter die Mysterienbühne erstand, seit Hans Sachs seine Schwänke schuf, seit die Gymnasien in ihren Aulen selbstgedichtete Komödien aufführten und im 19. Jahrhundert jede kleine Stadt ihre Liebhabertheater hatte, ist der Drang des Volkes nach öffentlichen Schauspielungen noch nicht verschwunden.

Dr. Baer.

In Ziegnitz ist am 7. September Regierungspräsident Büchting infolge eines Schlaganfalls plötzlich gestorben. Präsident Büchting war am 19. Juli 1861 in Magdeburg geboren, studierte von 1880 bis 1883 in Heidelberg, Rom und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften und bestand die erste

juristische Prüfung 1884. In Jahre 1886 wurde er Regierungsreferendar und im April 1889 Regierungsassessor. Als Regierungsassessor war er bis 1893 an der Regierung zu Koblenz und bis 1896 an der Regierung zu Danzig beschäftigt. Dann wurde er Landrat des Oberwesterwaldkreises im Regierungsbezirk Wiesbaden und erhielt im Jahre 1905 das Landratsamt zu Limburg a. d. Lahn in demselben Regierungsbezirk. Im Jahre 1913 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Ziegnitz erfolgte am 1. Juli 1919. Der R.G.B. hat mit ihm einen Freund und Förderer verloren.

Am 7. 9. ist der Gedenkstein für den im Schneesturm am 15. März d. J. umgekommenen Eisenbahninspektor Fritz Hinkel an der Stelle des Unglücks (Ziegensteg) von seinen Sportkameraden geweiht worden. Der große Granitblock trägt die Inschrift: "Fritz Hinkel, Hirschberg i. Schlesien, im Schneesturm gestorben am 15. 3. 1925."

Der Vernichtungskampf gegen die deutsche Schule wird in den deutschböhmischen Gebieten immer brutaler betrieben. Im Schulbezirk Trautenau, in dem erst im Vorjahr acht deutsche Volksschulklassen aufgehoben worden waren, werden mit dem 1. September nicht weniger als 18 deutsche Schulklassen gesperrt. Dafür ist in der Stadt Trautenau vor kurzem ein tschechisches Realgymnasium geschaffen worden, und jetzt wird dort ein großes tschechisches Volksschulgebäude errichtet.

Wie die "Reichenberger Zeitung" meldet, soll auf der Schneefoppe ein tschechisches Haus errichtet werden.

In Spindlermühle ist die Anlage eines modernen zentralen Wasserwerks beschlossen worden. Das Wasserwerk wird aus dem Einzugsgebiete des Riesenlössels gespeist, das am Fuße des Ziegenrückens liegt. Das Wasser ergab bei der bakteriologischen und chemischen Untersuchung das allergünstigste Resultat und ist in einer derartigen Menge vorhanden, daß dem Wasserbedürfnisse der Gemeinde nach jeder Richtung hin voll auf Rechnung getragen wird. Außer Spindlermühle wird auch noch der Ortsteil St. Peter aus der Anlage mitversorgt.

Am 6. September 1925 fand im Bahnhof Charlottenbrunn die erste Tagung des Schlesischen Gebirgsverbandes statt. Ihm gehören an: der Schlesische Sudetengebirgsverein, der Glazier Gebirgsverein, der Verband der Gebirgsvereine an der Eule, der Waldenburger Gebirgsverband, der Zobtengebirgsverein sowie der Riesien- und Fjerengebirgsverein mit einer Gesamtzahl von 40 000 Mitgliedern. Seine Aufgaben sind u. a. Stärkung des Gefühls deutscher Zusammengehörigkeit in allen Teilen des Gebirges, Anlage, Markierung und Pflege der Wege nach einheitlichen Grundrändern, Förderung des Verkehrs, Erleichterung des Grenzüberganges, Pflege der Jugendwanderungen, Förderung der Heimatpflege wie wissenschaftlicher und

sportlicher Bestrebungen, Förderung des Baus von Unterfunkthäusern, Abgrenzung der Arbeitsgebiete der einzelnen Gebirgsvereine und -verbände. Die Satzungen wurden auf Grund eines vorbereiteten Entwurfs besprochen und festgesetzt. Zum Vorsitzenden des Gebirgsverbandes wurde einstimmig Professor Nase-Hirschberg von

R.G.B. gewählt. Die Versammlung beschloß juristische Gutachten einzuholen über strittige Fragen des Wegerechts, besonders betrifft der Gültigkeit der Wegeverbote und der gesetzlichen Berechtigung von Geldstrafen für das Begehen verbotener Wege. Zugem folgen alsbald an alle zuständige Regierungsbehörden in Schlesien und in

Berlin nachdrückliche Vorstellungen gerichtet werden über die Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände im westlichen Grenzverkehr und dringend die möglichst schnelle Be seitigung dieser lästigen, verkehrsfeindlichen Bestimmungen, wenn nötig durch zwischenstaatliche Verhandlungen mit der Tschechoslowakei, verlangt werden.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Nachruf!

Durch den plötzlichen Tod des Liegnitzer Regierungspräsidenten

Herrn Büchting

hat auch der R.-G.-B. einen außerordentlich schweren Verlust erlitten. Der Brüllhene, der schon in seinem früheren Wirkungskreise stets als ein warmherziger Förderer der Naturschönheit und der wandernden Jugend gewirkt und selbst vorbildlich an der Spitze eines großen Gebirgsvereins gestanden hat, ist uns bei allen Gelegenheiten ein treuer Berater und tatkräftiger Helfer gewesen, dem wir besonders bei dem Ausbau unserer Wanderverbergen zum allergrößten Danke verpflichtet sind.

Trotz seiner Überhäufung mit dienstlicher und außerdienslicher Arbeit auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens, stellte er uns gern seine kostbare Zeit auch persönlich zur Verfügung, sei es, wenn wir ihn in Liegnitz aufsuchten oder wenn er unser hochverehrter Gast auf unseren Tagungen war.

Uns allen, die wir Anfang Juni dieses Jahres an der Glogauer Tagung teilnahmen, wird es unvergeßlich sein, in wie impulsiver Art er sich an den Verhandlungen über Naturschutz beteiligte. Als wir Ende Juni nochmals Gelegenheit hatten, in Schreiberhau uns seiner Gesellschaft im engeren Kreise zu erfreuen, auch da zeigte er, obwohl er kaum von schwerer Krankheit genesen war, noch das wärmste Interesse für all unsere Bestrebungen. Noch die letzte Verfügung der Liegnitzer Regierung, die wir in Fragen des Pflanzenschutzes erhielten, trägt als eine Art Symbol die Unterschrift des Heimgegangenen.

Niemals werden wir aufhören, das Andenken eines so liebenswürdigen, edlen, innerlich vornehmen Mannes in unserem Kreise hochzuhalten. Stets werden wir seiner Gedanken mit Wehmutter, aber auch mit Stolz; denn er war einer der Unseren.

Ehre seinem Andenken!

Der Hauptvorstand des R.-G.-B.

Prof. O. Nase.

Der Arbeitsausschuß trat am 27. August und 10. September zusammen. Die Leipzigsche Wegefakte wird neu aufgelegt, aber nur dann als "offizielle" Karte des R.G.B. anerkannt werden, wenn die Farben der Karte mit denen der Wegemarkierungen in Übereinstimmung gebracht worden sind. Zwei Ortsgruppen haben bereits Flurnamen gesammelt und an die Schlesische Historische Kommission abgeliefert. Die Verwüstung der Gebirgsflora und die Verunreinigung von Wegen und Ruheplätzen im

Gebirge hat in diesem Sommer derartigen Umfang angenommen, daß wiederum um Entsendung von Polizeiorganen in das Gebirge und an die Bahnhöfe gebeten worden ist. Die Provinzialschulfollegen haben vor kurzem Verfügungen an die höheren Schulen erlassen, die die Schüler- und Studentenherbergen empfehlen. Bei der Besichtigung des Regierungspräsidenten Büchting war der R.G.B. vertreten. Zum Koppenjubiläum wurden Glückwünsche gesandt. Ein Werbeabend der Ortsgruppe Hirschberg in Seidorf hat zur Neubelebung der dortigen Ortsgruppe geführt. Ein ähnlicher Werbeabend ist für Arnsdorf in Aussicht genommen. Schwierigkeiten, die zum Ausscheiden einiger Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe Jannowitz geführt hatten, sind glücklich behoben worden. In Charlottenbrunn haben sich am 6. September nunmehr sämtliche schlesischen Gebirgsvereine zu einem Verbande zusammen geschlossen, dessen Vorsitz vorläufig der Vorsitzende des R.G.B. übernommen hat. Die Satzungen des Verbandes werden im "Wanderer" veröffentlicht werden. Die erste Aufgabe des neuen Verbandes wird eine Klärung der Wegerechtsverhältnisse und eine Eingabe an alle zuständigen Behörden sein, in der eine Erleichterung des Grenzübergangs gefordert wird. Auf der Sitzung des Schlesischen Verkehrsverbandes in Breslau, an der der Vorsitzende des R.G.B. ebenfalls teilnahm, wurde jedem angegeschlossenen Gebirgsverein ein Sitz im Vorstand übertragen. Auch dort wurden Fragen des Verkehrs und der Werbetätigkeit für unser Gebirgsland besprochen. Es wurde ferner beschlossen, daß Sitzungen des Verbandes in Zukunft auch außerhalb Breslaus, z. B. in Hirschberg, stattfinden sollen, um örtlichen Wünschen entgegenzukommen. Der Vorsitzende setzte sich durch persönliche Verhandlung mit der Forstverwaltung mit der gemeinsamen Vor gehen beim Wegebau ins Einvernehmen.

D.

Die kleineren Ortsgruppen, welche nicht in der Lage sind, unbemittelten Schülern Schneeschuhe aus eigenen Mitteln zu beschaffen, werden wiederum gebeten, Anträge auf Überweisung von Schneeschuhen einzureichen. Im vorigen Jahr haben einzelne Ortsgruppen Zuwendung von z. B. 20 Paar Schneeschuhen beantragt. Hierzu bemerkte ich, daß nur ungefähr 40 Paar aus den zur Verfügung stehenden Mitteln beschafft werden können, woraus ersichtlich ist, daß jeder Ortsgruppe Schneeschuhe nur in beschränkter Zahl zugewiesen werden können. Ich bitte diejenigen Ortsgruppen, welche im vorigen Jahre Schneeschuhe erhalten haben, um eine kurze Angabe, wie sich die ihnen zugeteilten Schneeschuhe und Stöcke bewährt haben.

Die Anträge müssen bis spätestens 31. Oktober bei mir eingegangen sein; nach diesem Tage eingehende Gesuche können, da dann die Verteilung erfolgt ist, nicht berücksichtigt werden.

von Wartenberg, als Wegewart,
Hirschberg Schles., Bergstraße 5a.

Nachruf!

Unsere wandernde deutsche Jugend trauert mit uns tiefbewegt um den frühen Heimgang eines ihrer besten und edelsten Freunde, unseres hochverehrten

Herrn Regierungspräsidenten Büchting,

des Schöpfers unserer Jugendherberge.

Ein treu Gedenken läßt sein Werk, seinen Namen unauslöschlich in dankbarer Verehrung fortleben.

Hirschberg, 9. September 1925.

Die „Büchting-Herberge“ des Riesengebirgs-Vereins.

J. A.: Ulrich Siegert,
Herbergsleiter.

Grünberg. Vom 7.—11. VII. fand die diesjährige Gebirgsfahrt der Jugendgruppe unter Beteiligung von erwachsenen Mitgliedern statt. Am 7., morgens 4½ Uhr, hatte sich die frohe Wanderschar auf dem Hauptbahnhofe wohl ausgerüstet eingefunden und verließ mit frohem Lied Grünberg. In Sorau war der erste längere Aufenthalt, und die von "Muttern" liebevoll gefüllten Rückäcke wurden hier zum Kaffee der ersten eingehenden Prüfung unterzogen. Im eigenen Bahnwagen ging es dann bis Hirschberg. Nach etwa eineinhalbständigem Aufenthalt daselbst, der durch kurzen Rundgang ausgefüllt wurde, brachte die Reisenden einen Wagen der elektrischen Talbahn nach Hermsdorf, wo der Kynast bestiegen wurde. Nach Besichtigung der Burg wurde durch das Höllental abgestiegen, und mit frohem Sang nach Petersdorf marschiert, wo die jugendlichen Wanderer in der Jugendherberge (Schule) untergebracht wurden. Am 8. um 7 Uhr morgens brachte die Staatsbahn die Teilnehmer nach Josephinenhütte. Die herrliche Schleifenfahrt bis Schreiberhau entlockte manchen Laut der Bewunderung; ebenso fanden die Hütte mit der Glasbläferei sowie die Zuckermühle und der Backenfall reichen Beifall. Der Aufstieg zur Neuen Schlesischen Baude kostete zwar auch einige Schweifzüppen, die aber durch etwas Regen bald abgewaschen wurden. Um 11½ Uhr wurde von der Baude aufgebrochen und am Reisträger vorbei nach den Schneegruben marschiert. Von Tale war bis dahin nicht viel zu sehen gewesen, aber der Himmel schien ein Einsehen zu haben und klärte sich auf. Sofort wurde ein Gang um die Gruben gemacht und der schroffe Abfall der Grubewände sowie der herrliche Ausblick ins Hirschberger Tal genügend bestaunt. Nach dem Kaffee ging es über die Martinsbaude und Spindlermühle nach St. Peter, wo die bereits etwas kleinerlauten gewordene Schar um 7 Uhr bei Buchberger anlangte. Am 9. wurde nach dem Kaffee bei schönem Wetter abmarschiert und über den Forst- und Guido-Ritterweg zum Kamme emporgetrammten. Im oberen

Teile des Zackenweges schallte uns der freudig erwiderte Begrüßungsruf unseres Vorsitzenden, Herrn Wachter, entgegen, der hoch oben auf einem Felsvorsprung des Ziegenrückens stand und uns bereits sehrlichst erwartete. Er führte uns an den Ziegenrücken und Weizwassergund und dann an der Rennerbaude vorbei zur Wiesenbaude. Dort fanden die schönen, lustigen Lagerstätten den ungeteilten Beifall der Jugend, und als nach der üblichen Reinigung das Gepäck vom Rücken war, konnte man nichts mehr von Ermattung spüren. In flottem Marsche führte uns Herr Wachter dann am Brunnenberghang zum Koppenplan, ein Weg, den blühender und reifer Teufelsbart, blühendes Habichtsblatt und wunderolle Ausblicke ins Aupatal verschönten. Dann gings auf die Koppe, wo wir uns mit Kaffee und Kuchen labten. Da es zudem unseres lieben Wachters 50. Koppenbesteigung war, ließ es sich Herr Pohl nicht nehmen, aus seinem „Höhenkeller“ den besten Tropfen Wein herauszuholen. Dann besichtigten alle die Kapelle und die Erwachsenen anschließend das staatliche Observatorium. Auf dem Jubiläums weg ging es wieder hinunter zum Koppenplan. Vom Schlesierhaus wanderten wir mit den „Spandauern“, die schon in Petersdorf und am zweiten Tage unsere treuen Begleiter gewesen waren, zur Wiesenbaude zurück, wo Herr Böni für ein reichliches Nachtmahl Sorge getragen hatte. Als wir am 10. Juli unsere Lagerstätten verließen, beschlossen wir — da es kräftig regnete, — vorerst Kaffee zu trinken und abzuwarten. Es blieb uns aber nichts übrig, als das himmlische Nass in Kauf und die Mäntel umzunehmen, und dann ging es in dichtem Nebel zur Hampelbaude. Frau Krauß nahm uns aufs herzlichste auf, und nachdem das nasse Zeug vom Leibe war, entwickelte sich das fröhlichste Baudenleben bei Sang und Tanz. Auch für die körperliche Nahrung war reichlich und vorzüglich gesorgt. Nur zu schnell verflogen die Regentunden und der Nebel, die schroffen Teichänder tauchten auf und mahnten zum Abmarsch. Mit herzlichen Dankesworten schieden wir von der liebenswürdigen Baudenwirtin und ihren schmucken Hilfskräften, um bei der kleinen Teichbaude und der Schlingelbaude vorbei nach Brüdenberg abzusteigen, wo in der Jugendherberge im Hotel Austria Quartier gemacht war. Am 11. zogen wir zu Fuß über die Brotbaude, Bäckerhäuser und Hainfall nach Giersdorf-Himmelreich, von wo uns die Elektrische nach Hirschberg führte und die Rückfahrt über Lauban angetreten wurde. In Sorau hatten wir fast drei Stunden Aufenthalt, der zu einem Rundgang durch die Stadt benutzt wurde. Bereits um 10.45 Uhr landeten wir in Grünberg, erwartet von Eltern und Freunden. In geschlossenem Zuge ging es bis zum Niederstor, allerdings ohne unser gewohntes Lied, das uns mit Rücksicht auf die lieben Menschen untersagt war. Friedlich trennten wir uns beim Lampenchein und suchten müde, aber hochbefriedigt unser Heim auf. Zum Schlusse möchte ich noch allen denen danken, die sich um das gute Gelingen der Bergfahrt verdient machten: Unserm altbewährten Vorsitzenden, Herrn Wachter, für die vorzügliche, vorbereitende Arbeit, meinen enjigen Mitführern, den Herren Heller und Lohner, für ihre umsichtige und fürsorgliche Tätigkeit, den Mitgliedern, welche an

der Fahrt teilnahmen und helfend hier und da einsprangen, dem Hauptvorstand des AGV. in Hirschberg und den sonstigen Freunden, die uns mit Geldspenden unterstützten, den Beamten der Reichsbahn, die uns mit Rat und Tat freundlichst zur Seite standen, und ganz besonders auch den Baudenwirten und ihren Gattinnen, die uns aufs beste unterbrachten und versorgten und dazu beitrugen, daß wir einige Tage so recht von Herzen fröhlich sein konnten. Brüks.

Hermisdorf u. K. „Die Kunst des vorgeschichtlichen Menschen“ behandelte auf Einladung der Ortsgruppe Wilhelm Bölsche in einem Vortrag am 25. VIII. in Tieches Hotel. Einleitend umriß Bölsche die Situation Europas vor etwa 30 000 Jahren. Die Diluvialzeit mit ihren großen klimatischen Schwankungen war überreich an Tieren verschiedenster Art und Gattung. Auf die Spuren dieser diluvialen Lebewesen ist die neuere Forschung allenfalls getroffen, und gerade die Stellen, an denen das gewaltige Vernichtungswerk der Natur stattgefunden hat, waren mit ihren Knochenresten besonders ergibige Fundstellen. Bald stellte man auch fest, daß der Mensch bereits in dieser Tierwelt gelebt hatte und daß die Jagd seine Haupttätigkeit war. Von der wesentlich primitiveren Rasse der „Neandertaler“ ist zu unterscheiden die Rasse der sogenannten „Urgenauer“, über die die Forschung besonders in der Dordogne und hier im Bicerestal durch einwandfreie Funde wichtige Aufschlüsse erhalten hat. Diese zweite Rasse ist erheblich weiter entwickelt, und in den Kreidefelsen des Bicerestals, deren Höhlen ihr als Wohnstätten dienten, hat man Spuren dieser vorgeschichtlichen Menschen überliefert erhalten, die uns mit Stämmen erfüllen müssen. So primitiv auch ihr technisches Können gewesen sein mag, das sich auf den Gebrauch des Feuers und die Fertigkeit der Herstellung von Waffen und einfachsten Geräten aus Feuerstein beschränkt haben mag, um so erstaunlicher ist ihre künstlerische Begabung, die uns in Schnitzereien in Rentierhorn und Mammuth-Eselbein und in Malereien an den Wänden der Wohnhöhlen im Kalkstein erhalten und belegt ist. In einer Reihe von klaren Lichtbildern zeigte der Vortragende diese Kulturdokumente vom Ursprung der Menschheit, bei denen es sich zumeist um Tierdarstellungen, Wiedergabe von Jagdszenen, handelte. Ganz selten sind Darstellungen des Menschen überliefert, als ob den Diluvialmenschern eine gewisse Scheu davon abgehalten hätte, sein Ebenbild nachzuformen. Die liebenswürdige Art Bölsches, der in einfachen, schlichten Worten den umfangreichen Stoff, befreit von allem trockenen Beiwerk, vortrug, hatte bald einen engen Kontakt zwischen ihm und den leider nicht allzu zahlreich erschienenen Gästen geschaffen, so daß die zwei Stunden des Vortrags im Augenblick um waren. H. M.

Hirschberg. R. G. B. = Reese nach Grissau am 6. September 1925. Under ins gesetzt: Se war a wing verweigt. Wenn mer halt bei nachtschloßender Zeit schunt aus m Poochte muß, was, wie sich's hernochert ausweisa tutt, eigentlich goranee nutwendig war, an dann wie zu am Hilzla derfriern muß, do werd äbenst au der gemittlichste Mensch a brinkel ver-

bunst. 's waro oalles a su schien eigefamelt, ans hatte sich au an roasnichte Menschheit (über 90 Teilnehmer) usf'm Bahnhofe eige funda. Der Himmel soag au freindlicher aus wie de Tage zubure an: „Berechtigte zu den scheensten Hoffnungen“, wie einer meinte. Ich waro eegenlich wega Dreierlee mitgemacht: irschens willt ich mich mit mein sichtlich Doga dervoone iherzeugen, ob doas kleene Volkola au werlich tut wär an ei Grissau begroaba läg — denn eim Volkahoane hatte mich duh domols meine Puppen verdreht gemacht, weil see meinte, se tät 's nee gleeba, doaz doas Jungla richtig tut wär, weil sich de Affärtige hingerm Bierhange zugetroan hätte — zweitens ducht ich bei dar Gelegenheit eis Kluster mitte neizufumma, an drittens macht de Johl-Madel (der Johlische Frauenchor) mitte, die de mensch duh nu eemol oange toan hoan, vum Meester ganz zu schweiga.

Na, mer kutschiertu mi mit kahle Benn an bloogefruuna Roase ei de Welt nei. 's irschte brauchte nee zu sein, wenn mer sich vernimtige Schrimpe oagezoin hätte, aber mich aale Gaafe mußt der Geier verziehn, doaz ich an ich zieh mer de Flurschrimpe oa, die de mer amool a guder Freind, dar die immer mit a Flurschrimpa senn Moaz hot, geschankt hotte. Endlich hatte ins de Semberger Wärschelboahne ei Grissau oabgeoakt, mer woarn do, ans Besahn funnde lusgeln. Wie mer doas nu besurtg hotta, d. h. bei der Kerche vu aufzen — der Herr Dresler toat ins oalls schien der Flärn, warum doaz asu an nee andersch sein mißte, an warum doas groade schien, an nee schien wär, wenn's anderscher wär — doo willsta mer nu nei, zer irschte ei de Verschettengrund, an fattersch, doo ging doas Geiwerde oa: Mer funnda nee. Der Herr Pater ließ ins soan, 's hätte sich a su viel Gäste eige funda, doaz 's oam besta wär, wenn mer noch der Kerche asu im a ilse rim wiederföma, dermitte dann oalls mit einander oabgemacht werda kinnde. Ar hoatte ju ganz recht, an 's hätte wetter nische nee ausgemacht, wenn 's nee asu kaalt gewast wär, an wenn ins nee die Gedanka gekumm wärn, doaz mer do eegenlich mit am spätarn Buge au nich zerrechte gekumma wärn. Na doas Ding waro gutt! Welche ginga nu ei de Kerche, welche macht a Spätzergang, an ginga ei de Pilze, an an ganze Boispel macht a de Bräuerei. Die sichta mennta hernochert, se hätte Briehe getrunka, an 's wär' nu ganz waarm. Im a ilse koam nu der Herr Pater, 's waro asu a freindlicher junga Herr, oa dan mer nich valle langa denka wern.

Doas kleene Volkola waro werlich durte, d. h. gefahn hoa ich a nee, hingegen da aile Freiheit, wasde der Voater waro, loag lebenslänglich doo. Ich bin urndlik der schroda vur 'm!

Dann hoan mer ins de schiene Kerche besahn. Wo dar Declärungen hoa ich, wenn ich usfrichtig sein soll, nee oalls verstanda,

Für die Reise und Wanderung



Das Zeichen für
Mode u. Qualität

Windjacken für Damen u. Herren 42., 35., 25.-	18 ⁵⁰
Lodenmäntel f. Damen u. Herren 55., 42., 36.-	25 ⁵⁰
Gummimäntel f. Damen u. Herren 62., 48., 39.-	36 ⁰⁰
Regenhüte . . .	8.50
	5 ⁵⁰

Hermann Schonberg

Sport und Mode
Breslau 1
Schwednitzer Straße 21

Sport- und Loden- Anzüge 115.-, 92.-, 75.-	62 ⁰⁰
Loden-Kostüme Jacke und Rock . . . 95., 78.-	62 ⁰⁰
Gabardine-Kostüme 88 ⁰⁰	
u. Covercoat 128.-, 115.-	
Breeches für Damen und Herren . . . 50., 42., 35.-	25 ⁰⁰

DIE KÖSTLICHE Pea SCHOKOLADE

PETZOLD & AULHORN A.G. DRESDEN

's werbeta asu viel Roama an su durcheinander.

Noch 'm Mittigassen machta mer naus noch Bethlehem. Durte hoan dann de Madel sehr hibsch gesungn, aber geargert hoa ich nich au wieder, denn wie se groade an Sache vo am Sterndl funga, woas se oa am Dobend derhaus nee finda künnda, do muszte a Auto groade ei 's feinste Piano-pforte neisaucha, doaz de ganze Feinheit futsch woar, woas de der Meester fer a Tid nee ausstiehn koan; denn wenn mer sichs besinnt, wie lange Zeit 's dauern tutt, ebs de Madel endlich begriffa hoan, doaz de vu am richtiga Pianopforte ieberhaupt kee Mauz zu hien sein darf, do is 's nee groade nutwendig, doaz a Auto neifährt.

Im a Dobend gings dann uff Liebau, wuhin ins au der Herr Boex aus Grissau, darder zer Feier des Tages ane weiße Weste vagezoin hoatte, begleita totat. 's wurd mi noch werlich ganz gemittlich, an wie a aales Sprichwurt soat: "Ende gutt, oalls gutt", su woarsch au bei ins. Noachdem mer nuch an Fackelzug gefahn hotta — eb dan ins zu Ehr'n au der Herr Boex bestellt hoatte, kunnit ich nee recht rauskriegen — führen mer heem an koama iebereen, doaz 's duh wieder siehr apoarte gewast wir. Mei Purzel hoatte ane tulle Freede, wie ich de Stubatiere uffsklinke, an trug mersch kee Brinkel noach, doaz ich, an ich hoatt a diesmoal derheeme geloohn. Daber mit eem Oge do

plinkt ar asu verdächtig, als wullt a joan: Woart ock, 's nächste Wook kumm ich der annoch geprässt, ich wiels au derbeine sein. An ich denke, asu meen mersch oalle, wenn der R.G.V. wieder amool luszieht, giehn mer wieder mitte.

's grift euch de Tschentschern.

Sagan. Unsere Ortsgruppe feiert am 10. und 11. Oktober das Jubiläum ihres 40-jährigen Bestehens durch ein Festessen am Sonntag Mittag und zwei Festabende gleicher Art (Sonnabend und Sonntag). Mit Rücksicht auf die große Mitgliederzahl und die beschränkten Raumverhältnisse des Saales mussten zwei Abende gewählt werden. — Die Ortsgruppe Sagan wurde am 8. Oktober 1885 von dem damaligen Bürgermeister Würfel gegründet; ihre Vorsitzenden waren Bürgermeister Würfel (bis 1891), Stadtrat Rosenthal (bis 1910), Apothekenbesitzer Stahn (bis 1923) und seitdem Schulrat Dr. Feilhauer. Die Ortsgruppe zählt zurzeit 375 Mitglieder und steht damit in der Reihe der Ortsgruppen an 11. Stelle. Hervorzuheben verdient, daß im Verein sich alle Stände zusammenfinden; Mitglieder sind Kaufleute, Handwerker, Beamte, Gelehrte u. a. Seit 1922 nimmt er im Vereinsleben der Stadt Sagan als einer der größten Vereine eine führende Stellung ein und beteiligt sich auch mit Erfolg an den Bemühungen zur Verschönerung des Stadt-

bildes. Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß die Veranstaltungen des R.G.V. eine gewisse Bevorzugung bei der Bevölkerung genießen. Es darf daher erwartet werden, daß die Jubiläumsfeier unter reger Teilnahme der Mitglieder einen guten Verlauf nehmen wird.

Seidorf. Am 23. August veranstaltete die Ortsgruppe in der Brauerei einen gut besuchten Werbeabend, um die Ortsgruppe neu zu beleben. Der Vorsitzende, Herr Baurmeister Würfel hieß die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste, unter denen sich auch eine größere Anzahl Herren des Hauptvorstandes und der Ortsgruppe Hirschberg befanden, willkommen, worauf Gewerbeoberlehrer Kadach-Hirschberg in längeren Ausführungen über alte und neue Aufgaben des Vereins sprach. An die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen schlossen sich weitere Ansprachen der Herren Pastor Goetz-Giersdorf, Pastor Fuchs-Seidorf und Amts-vorsteher Rieger-Seidorf. Ulrich-Siegert-Hirschberg bat die anwesenden Gäste, die gemeinnützigen Bemühungen durch Beitritt zum R.G.V. zu unterstützen und für eine weitere rege Werbetätigkeit im Interesse der Ortsgruppe zu sorgen. Es traten erfreulicherweise 14 neue Mitglieder bei. Der unter Leitung des Herrn Kantor von Fraatzstein stehende Chor erfreute die Anwesenden und bot sein Bestes. Mit einem Tänzchen schloß der wohlgefugene Abend. U.S.

Beilagen finden im Wanderer große Verbreitung

Achtung!

Entwürfe u. Klischees
für alle Werbedrucksachen

Schönhals
Klischeefabrik
Breslau 1 * Reuschestr. 51

Berufsphotographen und
Amateure
Künstlerische Winter- und vom Riesen-,
Iser- u. Glasergebirge mit
Reproduktionsrecht lauft
Kunstverlag Robert Hügel
Berlin S.W. 48, Friedrichstr. 243
R. G. V.-Mitglied
Erbitte Einsendung von Abzügen
Nicht gewählte
Bilder werden umgehend zurückgesandt

Schuhwaren
reell u. preiswert
Kanjära, Breslau 7
Höfchenstraße 61
Eigene Reparaturwerkstätte



Likörfabrik C. Augustin Meissner
Gegr. 1858.
Glogau und Löwenberg